

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Bezugspreis:
 Einzelheft 4,50 Mk., monatlich 1,50 Mk.,
 frei ins Haus, vorausschickend. Einzelne
 Nummern 10 Pfennig. Postbezug:
 monatlich, vom Posthalter abzuholen
 1,50 Mk., vom Briefträger ins Haus ge-
 bracht 1,94 Mk. Unter Kreuzband für
 Deutschland und Oesterreich-Ungarn
 2.— Mk., für das übrige Ausland
 4,50 Mk. monatlich. Versand ins Feld
 bei direkter Bestellung monatlich 1,80 Mk.
 Postbestellungen nehmen an Däne-
 mark, Holland, Ungarn, Schweden
 und die Schweiz. Eingetragen in die
 Post-Zeitungs-Preisliste.
 Erscheint täglich.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Marienplatz, Nr. 151 90—151 97.

Freitag, den 16. August 1918.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
 Fernsprecher: Amt Marienplatz, Nr. 151 90—151 97.

Anzeigenpreis:
 Die Nebengebühren Rollenzeitung
 20 Pf. „Kleine Anzeigen“, das
 fertige Wort 30 Pf. (ausführ-
 lich 2 fertige Worte) jedes weitere
 Wort 15 Pf. Gesetzentwurf
 und Schlichtungsanzeigen das erste Wort
 20 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf.
 Worte über 15 Buchstaben zahlen für
 zwei Worte. Leihungsanzeigen 20 Pf.,
 Familien-Anzeigen, politische und
 gesellschaftliche Berichte - Anzeigen
 60 Pf. die Zeile. Anzeigen für die
 nächste Nummer müssen bis 5 Uhr
 nachmittags im Hauptgeschäft Berlin
 SW. 68, Lindenstraße 3, abgelesen
 werden. Öffnet von 8 Uhr früh bis
 7 Uhr abends.

Italienischer Misserfolg am Tonale.

Das blutige Ringen an der Somme.

(Telegramme unseres Kriegsberichterstatters.)
 Westfront, 13. August.
 Nachdem seit mehreren Tagen alle feindlichen Versuche, nördlich der Aisne weiter vorzukommen, blutig gescheitert sind, legt der Gegner augenblicklich den Hauptdruck seines Angriffs auf den südlichen Schlachtfeldflügel, der aus der ersten und dritten französischen Armee unter den Generalen Debenedictis und Humbert gebildet wird. Während die englischen Zeitungen mahnen, die Angriffe einzustellen, da die einzigen Erfolge die großen Verluste nicht lohnen und gleichzeitig die englische Front immer ruhiger wird, greifen die Franzosen seit zwei Tagen unentwegt die neue Frontlinie der Armee Dutier mit starken frischen Kräften an. Tilly-Courcy sur Marz und Laiffagny sind die Brennpunkte ihrer Anstürme, deren nächstes Ziel die Straße Rohe-Rohon, deren weiteres und Hauptziel aber die Erzhütte unserer Bergfront südwestlich Rohon darstellt.
 Bis heute sind durchweg alle diese Angriffe blutig zusammengefallen und trotz ihrer freien Beweglichkeit steht die deutsche Feldlinie fest wie irgendeine alte Stellungslinie. Wo der feindliche Heeresbericht Eroberung eines Dörchens meldet, handelt es sich um Ruinen, in denen nur deutsche Totenreste sahen. Auch der ungeheuren Tankschwärme wird die deutsche Artillerie allmählich Herr. Nach einem solchen hier eingegangenen Bericht liegen vor den einzelnen deutschen Divisionsabschnitten 40—50 Panzerwagen. Die Verluste des Gegners an großen und kleinen Tanks gehen seit dem 8. August hoch in die Hunderte.

Westfront, 13. August.
 Die soeben beendete Zusammenstellung über den Einzug und Verluste in Abwehr- und Angriffsschlacht im Juli ergibt folgende Biffern: im ganzen kämpften an der Aisne und bei Reims vom 15. Juli bis zum 1. August 71 feindliche Divisionen — von denen allein bei der Gegenoffensive an der Aisne und Marne 50, darunter 10 amerikanische, eingesetzt waren. Der Gesamtverlust des Verbandes an gefunden Gefangenen beträgt 26 000. Wenn man die Aussagen dieser Gefangenen über die blutigen Verluste ihrer Verbände zurunde legt und von dieser Zahl, die meist stark übertrieben ist, nur ein kleines Drittel ansieht, kommt man auf einen Gesamtverlust der Feindischen Armeen in der zweiten Julihälfte von 150 000 Mann.
 Dr. H. B. Köster, Kriegsberichterstatter.

Humbert, das nächste Opfer der Defaitistenheke.

Paris, 14. August. (Havas.) Der Regierungskommissar reichte dem Militärgouverneur von Paris einen Bericht ein, der Charles Humbert des Einberufungsbefehls mit dem Feinde beschuldigt. Das Gesuch um Aufhebung der parlamentarischen Immunität wird dem Bureau des Senats am 17. September, dem Tage des Wiederzusammentritts, vorgelegt werden.
 Man muß es Clemenceau lassen, daß er den einmal beschrittenen Weg konsequent zu Ende geht. Das Urteil gegen Malby hat in Frankreich einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, der Erinnerungen an die Dreyfus-Affäre heraufbeschwört. Aber der alte Bis-zu-Ende-Krieger läßt sich nicht einschüchtern, er schreitet die Stufenleiter seiner Opfer nachwärts — bis zu Caillaux.
 Genf, 15. August. Die Blätter veröffentlichen eine lange Reihe weiterer Gewerkschaftskundgebungen gegen die Verurteilung Malbys, insbesondere der Arbeiter der Kriegswerkstätten in den Pariser Vororten und in den Provinzstädten, wie Marseille, Genoa und Konstantinopel usw.

Der amerikanische Generalkonsul verläßt Moskau.

London, 15. August. (Reuter.) Der amerikanische Generalkonsul in Moskau übertrug die Vertretung der amerikanischen Interessen dem schwedischen Konsulat. Er vernichtete sein Schiffsbuch und ersuchte um Freigabe für sich und für andere, um nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Dies ist die erste Nachricht, die das Staatsdepartement von ihm erhielt, seitdem er am 2. August um Aufklärung bat, ob er sich den alliierten Konsuln anschließen sollte.
 Petersburg, 14. August. Die Presse von heute früh meldet einen Erfolg einer russischen Flottenabteilung über eine englische Schiffsabteilung an der Wagamündung, 200 Werst von Archangel. Die Russen haben eins von fünf gut ausgerüsteten bewaffneten englischen Schiffen weggenommen.

Stellungswinkel bei Puißigny geräumt — Feindliche Teilangriffe an der Aisne abgewiesen — Vorstoß auf das südliche Vesle-Miser — Englisches Bombengeschwader zur Umkehr gezwungen.

Berlin, 15. August 1918, abends. Amtlich.
 Von der Kampffront nichts Neues.
 Amtlich. Großes Hauptquartier, 15. August 1918. (W. Z. B.)
 Westlicher Kriegsschauplatz.
 Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
 Lebhafteste Erkundungstätigkeit zwischen Puißigny und Scarpe. Südlich von Alette scheiterte ein englischer Teilangriff vor unseren Linien. Nördlich der Aisne räumten wir in den letzten Nächten den scharf in den Feind einbringenden Stellungsteil bei Puißigny und Beaumont-Hamel. Er wurde gestern nachmittag vom Feinde besetzt.
 Heeresgruppe Generaloberst v. Boehn.
 Keine größeren Kampfhandlungen. Am Abend nahm die Feuerartillerie zwischen Aisne und Duse zu. Teilangriffe des Feindes zu beiden Seiten der Aisne und südlich von Laiffagny wurden abgewiesen.
 Heeresgruppe Deutsche Kronprinz.
 Bei einem Vorstoß auf das südliche Vesle-Miser nahmen wir die Befestigung des Bahnhofs Breuil gefangen.
 Unsere Jagdkräfte stellen ein auf dem Angriffskuge gegen das Heeresgebiet des südlichen englischen Bombengeschwaders vor Erreichen des Zieles zum Kampf und zwangen es unter Einbuße von fünf Flugzeugen zur Umkehr.
 Gestern wurden 24 feindliche Flugzeuge und ein Zerkowabgeköpft.
 Der Erste Generalquartiermeister, Lubendorf.

Der österreichische Bericht.

Wien, 15. August. Amtlich wird verlautbart:
 Die die letzten Unternehmungen an der venetianischen Gebirgsfront so führten auch die Angriffe gegen Tonale für den Feind zu einem vollen Misserfolg.
 Die nördlich der Vajfrache vorgehenden italienischen Kolonnen brachen schon in unserer Abwehrfeuer unter schweren Verlusten zusammen. Südlich der Straße gelang es dem Feinde nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen Stützpunkt auf dem Montecello zu gewinnen, der ihn aber von den Süd-Steirern des 26. Schützenregiments sehr bald wieder entrispen wurde.
 Auch die in den Einleitungskämpfen ausgehenden Hochgebirgsposken sind zum großen Teil wieder von uns besetzt.
 Der Feind ist in den wichtigsten Abschnitten über seine Gräben zurückgedrängt. Unsere Flieger haben ihn mit Maschinengewehren verfolgt.
 In Albanien errangen östlich des Devolltales unsere braven Truppen neuerlich Vorteile.
 Der Chef des Generalstabes.

Die Ostfragen.

Die durch die Kaiserbegegnung geweckte lebhafteste Diskussion über die Ostfragen dauert an. Die „Vossische Zeitung“ meldet, daß sich der Vertreter der Sowjetrepublik Toffe bereits wieder auf der Heimreise befindet, und glaubt, daß die Katerregierung die neulich abgeschlossenen Vereinbarungen mit Deutschland günstig aufgenommen hat, und daß die Beratungen im Hauptquartier die Annahme der Zusatzverträge zum Brest-Litovsk-Friedensvertrage durch Rußland als feststehende Tatsache behandeln konnten.
 Allgemein wird die Wichtigkeit der Grenzregulierung für das neue Königreich Polen hervorgehoben. Die Polen wollen an der jetzigen deutsch-polnischen Grenze nicht rütteln lassen, verlangen freie Weichsel-Schiffahrt und Danzig als Freihafen, fordern Festsetzung der Grenze gegen Litauen auf Grund des ethnographischen Prinzips und wünschen eine unmittelbare Grenze gegen Rußland, weil sie sich im Nordosten vom Baltikum, im Südosten von der Ukraine umfassen lassen wollen. Dagegen sind die Aktivisten bereit, Konventionen über die Zoll-, Militär- und Verkehrspolitik mit den Mittelmächten zu schließen. In der inneren Verwaltung Polens wird weitgehende Selbstständigkeit, besonders in den Finanzen verlangt, deren Verwaltung heute in den Händen der Mittelmächte liegt und von deren Beitrag den polnischen Ministern nur eine bestimmte Quote zukommt. Selbstverständlich soll auch die für den inneren Verkehr störende Trennung in das deutsche und österreichisch-ungarische Verwaltungsgebiet ein Ende finden. Den formellsten Ausdruck soll die Selbstständigkeit des jungen Staates in der Bildung eines polnischen Heeres finden.

Der Ruf nach dem Reichstag.

In jedem Sommer erlebt man es aufs neue, daß aus bestimmten Bevölkerungskreisen, besonders aus der Presse der Linken, der Ruf nach schleuniger Einberufung des Reichstags oder wenigstens seiner verkleinerten Ausgabe, des Hauptausschusses, ertönt. Wenn sich rechtsstehende Elemente von dem gleichen Verlangen fernhalten, so erklärt sich das sehr einfach daraus, daß sie ganz andere Mittel und Wege haben, auf den Gang der Reichspolitik Einfluß zu üben. Sie haben ihre Beziehungen und Verbindungen zu Hof und Hauptquartier, können immer hören und sich selber Gehör verschaffen. Für uns gewöhnliches Volk gibt es aber überhaupt keine Möglichkeit, auf den Gang der Geschäfte, die unser Schicksal sind, mitbestimmend einzuwirken als durch unsere gewählten Vertreter. Das bürgerliche Demokrat, das es in Deutschland gibt, steht und fällt, steigt und sinkt mit dem Deutschen Reichstag.
 Mit dem Reichstag sind wir selten einverstanden und niemals ganz zufrieden, dennoch ist es uns, als ob wir eine Wüstenwanderung anzutreten hätten, wenn er in die Ferien geht. Denn dann gibt es überhaupt nichts als die Presse, deren Bedeutung zu unterschätzen wir die letzten wären, der es aber nur in den seltensten Fällen gegönnt ist, wirklich durchgreifend zu wirken, zumal in einer Zeit, in der ihr der Belagerungszustand harte Fesseln auferlegt. Dann verlannt sich der Ruf der Politik, der in Deutschland ohnehin selten allzu stürmisch schlägt, und es tritt ein Zustand schmerzlicher Perspektivlosigkeit ein. Dem öffentlichen Leben des Volkes fehlt das Energiezentrum.
 Gerade diese Zeit pflegt aber dann für die wirklich entscheidenden Faktoren eine Zeit hochgespannter Tätigkeit und wichtigster Entscheidungen zu sein. Sind solche Entscheidungen einmal gefallen, was bleibt dann dem Reichstag anderes übrig, als zu ihnen Ja und Amen zu sagen? Eine opponierende Minderheit kann sich wohl den Luxus leisten, den geschehenen Entscheidungen, soweit sie überhaupt der Zustimmung des Reichstags bedürfen, ihre Stimmen zu verweigern, eine Mehrheit wird aber kaum die Verantwortung für die Krisen übernehmen wollen, die sich aus einem solchen Gegenüberrennen der Exekutive und des Parlaments ergeben müssen — es wäre denn, sie hätte die Kraft, gleich gründlich aufzuräumen und eine ganz neue Ordnung zu schaffen. Da diese Kraft bisher stets gefehlt hat, so hat der Reichstag über die Tatsachen, vor die er sich gestellt sah, zwar oft gewaltig räsonniert, sie aber doch schließlich als unabänderlich hingenommen.
 Wie kann nun diesem unerfreulichen Zustand abgeholfen werden? Auf keinen Fall dadurch, daß der Reichstag in bestimmten Fällen von der Presse alarmiert wird, dann schleunigst zusammentritt und das, was nach seiner Meinung verfahren ist, wieder in Ordnung bringt. Denn dazu wird es gewöhnlich zu spät sein. Damit ist natürlich nichts gegen die Notwendigkeit und Notwendigkeit gesagt, daß der Reichstag aus wichtigen Anlässen seine Ferien unterbricht oder daß der Hauptausschuss zusammentritt, um sich über den Stand der Dinge unterrichten zu lassen und sein Wort mit in die Wagschale zu werfen. Was aber bewiesen werden soll und sich an den Tatsachen immer wieder von selbst beweist, das ist die Unzulänglichkeit dieses in die Hand des Reichstages gelegten Hilfsmittels. Es genügt nicht, daß der Reichstag seine Präsenz aus eigenem Ermessen wiederherstellen kann, er muß dauernd präsent sein, wenn nicht als Ganzes, so doch durch seine Vertrauensmänner und Vertreter.
 Nur wenn diese Vertrauensmänner des Reichstags das Recht haben, stets rechtzeitig von allen politischen Vorgängen unterrichtet zu sein, und wenn ihre Stimme im Note gehört wird und dort genau ebenso viel gilt, wie die der hinter ihr stehenden Partei, nur dann können peinliche Überraschungen vermieden, Beschlüsse, denen der Reichstag aus freiem Ermessen seine Zustimmung verweigern würde, rechtzeitig verhindert werden.
 Diese Erkenntnis ist an sich nicht neu, und auf zwei verschiedenen Wegen hat man versucht, aus ihr praktische Folgerungen zu ziehen.
 Zunächst war es zur Zeit des Herrn Michaelis die Subkommission des Hauptausschusses, der die Funktion eines festen Bindegliedes zwischen Regierung und Reichstag angedacht war. Sie arbeitete mit der Regierung zusammen die Antwort auf die Note des Papstes aus. An jener Zeit schwebten verschiedene Pläne, diese Subkommission zu einer dauernden Einrichtung auszugestalten, sie verfiel aber rasch wieder, weil man nach dem Sturz des Dr. Michaelis auf einem anderen, richtigeren Wege die ersten tastenden Schritte unternahm.
 Die Reichstagsparteien sollten fortan ihre Vertrauensmänner in der Regierung selbst haben. Berlin für das Zentrum, Bayer für die Parteien der Linken, Friedberg

in Preußen zur Schaffung der Wahlreform für die National-Liberalen, das war der Anfang des parlamentarischen Systems. Es war ein bedeutender Schritt vorwärts — es wäre das Ziel selbst gewesen, wenn aus einer starken Mehrheit eine starke Regierung gebildet worden wäre, die willens und in der Lage war, sich gegen die von alters her übermächtigen dynastisch-militärischen Einflüsse zur Geltung zu bringen. Daran aber hat es gefehlt!

Graf Hertling hat sein Amt nicht angetreten in dem Bewußtsein, eine neue Zeit und ein neues System zu vertreten. Er war und blieb im Grunde genommen ein Konserverativer von jener klügeren Art, die mit dem Zeitbedürfnis Kompromisse schließt. Er ist kein Anhänger, sondern ein Gegner des parlamentarischen Systems, dem er nur so viel Zugeständnisse macht, als es unbedingt notwendig ist. Genau so wie er ja auch nicht zu den Schwärmern für das gleiche Wahlrecht gehört, sondern für dieses nur eintritt, weil es schon gar nicht mehr anders geht. Dadurch ist aber bei aller subjektiven Ehrlichkeit, die vorauszusetzen ist, ein objektiv unklarer und unerbittlicher Zug in die Politik hineingekommen. Keinerlich ist es anders geworden, innerlich ist es geblieben wie zuvor, denn es fehlt an der Spitze des Reiches eine starke, auf das Vertrauen des Volkes und seiner Vertretung gestützte Persönlichkeit.

Es fehlt aber auch die enge, dauernde Fühlung mit den Vorleitern, die in parlamentarisch regierten Ländern eine Selbstverständlichkeit ist. Noch immer gilt der Abgeordnete als der unberufene und unbequeme Topfgründer, vor dem man gern die Türe schließt und der einem am liebsten ist, wenn er am weitesten weg ist. Noch immer ist der Reichstag nicht Träger der Reichspolitik, sondern eher ihr Objekt als eine zu bewältigende Schwierigkeit. Und was bestimmte Stellen am Grafen Hertling besonders schäfer, das ist die alterskluge Geschicklichkeit, mit der er diese Schwierigkeit zu meistern versteht. Er hat die Steine aus dem Weg zu räumen, damit es die auf dem Rückblick bequemere haben. Das ist die weitverbreitete Auffassung.

So kommt es, daß wir auch diesmal wieder den beinahe angestammten Ruf nach dem Reichstag oder nach seinem Hauptausdruck zu hören bekommen, ganz wie in der Zeit, da wir noch keine „parlamentarischen“ Regierungen hatten. Wenn ein solcher Ruf erhoben wird und Anklang findet, so ist das der beste Beweis dafür, daß die Parlamentarisierung diesmal noch in outgemeinten Anfängen stehen geblieben ist — es liegt aber in ihm auch ein Ausdruck des Vertrauens zum Reichstag, den dieser nicht unterschätzen sollte. Ja, es liegt darin vielleicht sogar ein gewisses Uebermaß des Vertrauens, denn, wie schon gesagt, Wunder tun kann der Reichstag auch nicht, und wenn er erst angerufen wird, wenn das Unheil schon im Zuge ist, wird es oft heißen: „Zurück, du reitest den Freund nicht mehr!“

Hilfe kann nur eine Aenderung des Systems bringen, die wiederum nur durch eine geschlossene und entschlossene Mehrheit kommen kann. Dann werden wir auch die parlamentarische Zeit sorgenfreier ertragen lernen.

Die russischen Kämpfe.

Moskau, 7. August. (B. L. A.)

Von der östlichen Tschecho-Slowaken-Front. Unsere Flotille wurde von der feindlichen Kavallerie beschossen. Der Sturmwind und die Dunkelheit nötigten den Feind, sich zurückzuziehen. Der Stab der Tschecho-Slowaken befand sich in Komilow; durch unseren Artillerieangriff wurde er von dort verdrängt.

Von der westlichen Tschecho-Slowaken-Front. Der Versuch der Weichardisten, die Stadt Stwijaßil einzunehmen, ist mißlungen. Die Stadt befindet sich in unseren Händen.

Wurman-Bezirk. In der Richtung auf Archangelsk haben wir uns der feindlichen Stellung bemächtigt. In der Gegend Onega wurde der Angriff des Feindes nach einem Kampfe eingestellt.

Der Bezirk von Woroneß. In der Richtung Noworino-Garijn haben unsere Truppen die Station Poljana, südlich von Noworino, eingenommen. In derselben Richtung, südlich von der Eisenbahnstrecke Jelna-Krohnij-Jar haben wir das Dorf Trostjanka besetzt.

In der Richtung von Jewstrajewsk im Rahm der Aufstellungen Grelowka-Pozigaja ist ein Kampf zwischen den Kosaken und unseren Truppen zu unseren Gunsten entschieden worden. In der Richtung von Garijn-Oriast haben wir die Station Log besetzt.

Die nördliche kaukasische Front. In der Richtung Schwarzmeer-Kuban haben wir die Station Kubere besetzt.

Troßki für den freien Durchzug der Serben.

Stockholm, 15. August. Troßki erhielt, wie der Korrespondent der Telegraphen-Union erzählt, ein Telegramm folgenden Inhalts: Die Regimentskomitees der serbischen Brigaden, die nach der Abreise des serbischen Korps in Rußland zurückgeblieben sind, haben den Wunsch ausgesprochen, ihnen die Bitte zu unterbreiten, den Durchmarsch dieser Brigaden nach der Salonikfront zu gestatten. Troßki antwortete: Falls die serbischen Soldaten die Absicht haben, nach Mazedonien zurückzukehren, bin ich bereit, ihnen zu helfen. Es ist hierbei aber ein besonderes Einverständnis nötig, weshalb ich vorschlagen werde, nach Moskau eine besondere serbische Abordnung zu schicken.

Die Kosaken gegen Jarizjn.

Kiew, 15. August. Der Donkosakenstab teilt mit, daß die Kosaken sowohl vom Westen als vom Nordwesten her siegreich gegen Jarizjn vorrückten, das linke Donufer gesäubert haben und nur noch einen Tagemarsch von Jarizjn stehen. Nach Zeitungsmeldungen sind die Kosaken aus dem Nordostgebiet ins Woronescher Gouvernement gedrungen.

Das tschecho-slowakische Kriegsziel der Entente.

Amsterdam, 15. August. Wie die „Times“ aus New York berichtet, hat die Anerkennung der Tschecho-Slowaken als verbündete Nation in offiziellen Kreisen Washingtons allgemeines Interesse hervorgerufen. Man hält es für wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten die gleichen Schritte unternehmen werden.

Amsterdam, 15. August. Die gesamte englische Presse äußert sich in günstigem Sinne über die Anerkennung der tschecho-slowakischen Nation durch England. „Daily Graphic“ schreibt: Diese Anerkennung bedeutet, daß wir außer unseren Endkriegszielen nun auch die Bildung einer besonderen unabhängigen tschecho-slowakischen Nation aus dem Rahmen des österreichischen Kaiserreiches beschloßen haben. Dillon urteilt im „Daily Telegraph“: Diese Maßregel ist ein Resultat der festen Absicht der Entente, die habsburgische Monarchie in ihre einzelnen Nationen aufzulösen, und die gleiche Aufmerksamkeit der Reform des östlichen wie westlichen Europas zu widmen. Die Schenkung dieser Gebiete liegt in der Politik

der allerersten Regierungen, den Arie fortzusetzen, bis diese Lösung erreicht ist. „Daily Chronicle“ wünscht die gegenüber der polnischen und tschecho-slowakischen Nation befolgte Politik durch Anerkennung auch der Jugo-Slawen als Nation vollendet zu sehen. Die „Times“ sagt: Dies ist das Beste, das England offiziell erklärt hat, daß eine auf dem Gebiet der Habsburger lebende Rasse dem Bunde angegeschlossen ist. Wer der Beschluß wurde nach reiflicher Überlegung gefaßt. Die Dienste der Tschecho-Slowaken in Sibirien haben ihnen diese verdiente Belohnung verschafft. Die englische Erklärung bedeutet einen weiteren Schritt in der Richtung auf Schaffung einer Reihe freier Nationen, die ein Bollwerk quer durch Europa gegen die Ausbreitung des räuberischen Germanentums bilden.

Sewastopol Handelshafen. Ukrainische Steuerhoffnungen.

Kiew, 15. August. Nach einer Mitteilung der Ukrainischen Telegraphenagentur erklärte der Ministerpräsident der Krim, Sulkewitsch, daß Sewastopol zum Handelshafen erklärt werden solle.

Die Verwirklichung dieses Planes hätte allerdings erst zur Voraussetzung eine endgültige Regelung der völlig in der Luft schwebenden staatlichen Verhältnisse der Halbinsel Krim.

Kiew, 15. August. Nach einer Mitteilung der Zeitung „Russk Golos“ erklärte der ukrainische Finanzminister, daß man für die ukrainischen Steuern auf einen Ertrag von 400 Millionen Rubel und für das Rudermontopol und das Branntweinmonopol auf etwa 1 1/2 Milliarden Rubel hoffen könne.

Die Friedensarbeit der Demokratie. Ein Artikel der „Nation“.

Die mutige Zeitschrift des englischen Radikalismus „The Nation“ bringt in ihrer Nummer vom 10. Juli einen bemerkenswerten Artikel über den kommenden Frieden der Demokratie.

Die Zeitschrift bedauert den Sturz Kühlmanns, den sie darauf zurückführt, daß der Staatssekretär sich in seiner Rede direkt an England wandte. Der Gedanke an eine Versöhnung mit England sei immer der leitende seiner Politik gewesen. Aber auch die Erklärung des Grafen Hertling über Belgien bringe uns dem Frieden etwas näher. Er erklärte ungewissermaßen als je zuvor, daß Deutschland nicht die Absicht habe, Belgien in irgendeiner Form zu behalten. Es gab eine Zeit, in der Asquith und Lloyd George erklärten, wenn Deutschland von „Wiederherstellung“ spreche, würde „man reden“. Deutschland hat davon mehr als einmal gesprochen, aber Verhandlungen folgten nicht.

Das Wort geht sich dann weiter mit der Hauptaufgabe der Theorie auseinander, die es natürlich verwirrt, aber doch dem Verständnis der Engländer näher zu bringen versucht. Deutschland könne nicht aus Belgien und Nordfrankreich herausgehen, ohne daß es sich Sicherheit über die Zukunft seiner wirtschaftlichen Existenz verschafft habe. Würde Deutschland allerdings beabsichtigen, Belgien gleich Luxemburg in die deutsche Zollgemeinschaft einzugliedern und es auf diese Weise an Mitteleuropa anzuschließen, so sei darüber nicht einmal zu diskutieren. In diesem Punkte seien nähere Aufklärungen noch notwendig. „Nation“ sagt dann weiter wörtlich: „Die „New York Times“ besteht darauf, daß wir Deutschland aus Belgien hinausstreiben müssen, bevor wir verhandeln. Das ist ein Uebermaß von Unerschrockenheit. Die Völker, die schon länger im Kriege stehen als Amerika, können die Kosten an Blut, die diese Operation erfordern würde, besser einschätzen. Das würde wahrscheinlich bedeuten, daß ganz Belgien in denselben Zustand der Verwüstung versetzt würde wie die Kampfzone in Frankreich.“

In der Erklärung Hertlings, Deutschland brauche freie Luft für seine wirtschaftliche Entwicklung, liege kein Friedenshindernis. Komme es zu territorialen Veränderungen, so müssen sie durch Verständigung und nicht durch Eroberung herbeigeführt werden. Die wirtschaftliche Freiheit Deutschlands sei aber der Preis, den man Deutschland dafür zahlen müsse, daß es den Militarismus aufgebe. Die Schwierigkeiten begannen beim Frieden von Brest-Litowsk, vor dessen Revision ein ehelicher und erträglicher Frieden unmöglich sei. Der deutsche Einfluß werde aber in den russischen Randländern auch nach der Revision vorherrschend bleiben, das sei die unvermeidliche Folge des russischen Zusammenbruchs.

„Nation“ wendet sich dann dem Gedanken des Völkerbundes zu und sagt: eine Friedensannäherung, die mit den Umständen der territorialen Fragen beginne, sei wenig aussichtsreich. Die grundsätzliche Frage sei für Englands öffentliche Meinung der Völkerbund, die Beseitigung des Militarismus und die Abrüstung für Deutschland aber ist die freie wirtschaftliche Entwicklung die Lebensfrage. Beide Prinzipien miteinander zu vereinigen, sei die Hauptaufgabe der Verständigung. Dann heißt es wörtlich weiter: „Unsere Arbeiterpartei, die in ihrem Programm dies beides zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt hat, hat damit den ersten unbestreitbaren diplomatischen Erfolg dieses Krieges errungen. Sie hat die ganze Welt der organisierten Arbeit in unserem Erdteil auf dieses allgemeine Programm geeinigt. Ihre Definition des Völkerbundes war ebenso klar, wie ihre Vorschläge für den Wirtschaftsfrieden und die Verteilung der Rohstoffe fest und bestimmt waren. Soweit wir die Dokumente kennen, hat Henderson ganz recht mit seiner Behauptung, daß seine substantielle Meinungsverschiedenheit in grundsätzlichen Fragen die feindlichen von den verbündeten Sozialisten scheidet. Die Oesterreicher stimmen mehr als herzlich zu... Die bulgarische Antwort ist ein ehelicher Schrei der Begeisterung, daß eine solche Grundlage der Vereinigung gefunden ist. Die Meinung der deutschen Minderheit kann nicht zweifelhaft sein. Und wenn wir die der deutschen Mehrheit nur in ihren Umrissen kennen, so liegt die Schuld an unserem Auswärtigen Amt, das Troelstra gehindert hat, und zu unterrichten. Henderson aber zeigt sich darüber befriedigt, daß auch hier keine Reinerklärungsverschiedenheit besteht.“ „Nation“ spricht dann die Ueberzeugung aus, daß eine Friedensoffensive auf Grund des Arbeiterprogramms unumkehrliche Kraft ausüben würde. Die Arbeit müsse tun, was zu versuchen die Diplomatie zu blind sei. „Die denkende Welt hat ebenso wenig Vertrauen zur offiziellen Diplomatie wie zu irgendeiner nur militärischen Entscheidung. Die Zukunft gehört denen, die den Mut haben, ihre Ueberzeugung in der internationalen Demokratie zu organisieren.“

Amerikaner auf dem britischen Gewerkschaftskongress.

Amsterdam, 15. August. Aus Washington wird gemeldet: Die amerikanische Sondergesandtschaft zur Teilnahme an dem britischen Gewerkschaftskongress im September, an deren Spitze Compton stehen wird, setzt sich

aus Bowen vom Freimaurerbund, Fren vom Internationalen Metallarbeiterverband, Paine vom Schuhmacherverband und Wallace, dem Redakteur des Bergarbeiterblattes, zusammen. Die Abordnung beabsichtigt, Italien zu besuchen, um Arbeiterangelegenheiten zu besprechen, dann nach London zurückzufahren und sich ferner nach Frankreich zu begeben. Compers hatte gestern eine Konferenz mit Wilson und den Arbeiterführern und erklärte, das Ziel der Reise wäre, dem Londoner Kongress beizuwohnen. Es sollten aber verschiedene wichtige Kriegsfragen gleichfalls besprochen werden.

Amsterdam, 15. August. „Times“ meldet aus Mailand: Eine Gruppe amerikanischer Sozialisten unter Führung von Simon ist am Montag in Genua eingetroffen. Nach einem Besuch in den Munitionsfabriken sind die Sozialisten nach Rom weitergereist. Simon erklärte, daß die amerikanischen Sozialisten fest entschlossen seien, den Krieg bis zum siegreichen Ende fortzusetzen.

Der kriegswütige Hughes.

Laut „Daily Telegraph“ vom 5. August 1918 erwähnte der australische Ministerpräsident Hughes in einer Rede zur Eröffnung des Australia-Hauses in London unter anderem, daß Australien bei einer Bevölkerung von 5 Millionen mehr als 800 000 Soldaten gestellt habe, davon 5 Divisionen in Frankreich und starke Kräfte in Palästina und Mesopotamien. Der Minister fuhr fort: „Nachdem wir von Deutschland gezwungen worden sind, das Schwert zu ziehen, werden wir es nicht einziehen, ehe seine Macht zerbrochen und ein dauernder Friede gesichert ist. Während ihr mit den Hunnen in der Fremde gekämpft habt, haben wir sie zu Hause bekämpft. Wir haben ihn aus jedem Geschäft vertrieben, wir sind ihm in alle die zahlreichen Schlupflöcher nachgegangen, die er in den Fundamenten unserer Handelshäuser angelegt hatte; wir haben ihn in unseren Aktionärverzeichnis gelöscht; wir haben ihn hinter Stachelbraut gesetzt. Kurz, wir sind so mit ihm verfahren, daß er nie wieder unsere Gastfreundschaft mißbrauchen und uns von unserer eigenen Zitadelle aus gefährden kann. Wir hoffen und glauben, daß im ganzen Reich diese Politik noch verschärft werden wird. Wenn wir hierin nachgeben, so entehren wir unsere Toten und haben unsere Opfer vergeblich gebracht. Wir kämpfen für die Freiheit Australiens. Aber Australien kann nie sicher sein, wenn Deutschland den Schlüssel zum Stillen Ozean in der Hand hält. Wir sind entschlossen, daß die Besitzungen im Stillen Ozean, die in Deutschlands Hand unsere Sicherheit bedrohen, niemals wieder ein Stützpunkt des militärischen Despotismus sein sollen.“

Herr Hughes ist als Führer der australischen Arbeiterpartei Ministerpräsident geworden. Diese Partei stand aber seit jeher — ähnlich wie die amerikanischen Gewerkschaften Compers — dem Sozialismus durchweg fern. Wenn es dafür eines Beweises bedürfte, so würde es die vorliegende Rede des Herrn Hughes beweisen.

Englische Reformen für Indien.

Provinciale Autonomie.

Amsterdam, 8. August. „Mogden Handelsblad“ veröffentlicht den Bericht des Staatssekretärs für Indien, Montagu, und des Vizekönigs von Irland, Lord Chelmsford, über die von der Regierung in Britisch-Indien geplanten Reformen. Aus dem ausführlichen Bericht geht hervor, daß eine ziemlich weitgehende provinciale Autonomie beabsichtigt ist, von der nur gewisse Striche, wie Birma, die Nordwestprovinz, Beludschistan, einige kleine Gebiete und einige Gebiete, deren Bevölkerung für die Autonomie noch nicht reif ist, ausgeschlossen bleiben sollen. Was die Zusammensetzung der indischen Regierung betrifft, so wird eine Beibehaltung ihrer ungeschmälerten Suprematie, die Erziehung des gesetzgebenden Rates des Vizekönigs durch zwei Kammern vorgeschlagen, ein Staatsrat, der aus gewählten und ernannten Mitgliedern mit einer Mehrheit von Beamten bestehen soll, und eine indische gesetzgebende Versammlung von etwa hundert Mitgliedern, von denen etwa zwei Drittel gewählt und ein Drittel ernannt werden soll. Der Staatsrat soll die höchste gesetzgebende Autorität in Indien für alle wichtigen Angelegenheiten sein und außerdem die Befugnis haben, jede gesetzgeberische Maßregel in ganz Indien zu revidieren. Außerdem wird die Errichtung eines indischen Privy Council empfohlen. Ferner wird in dem Bericht verlangt, daß der Staatssekretär von Indien mit Zustimmung des britischen Parlaments auf einen Teil der von ihm jetzt ausgeübten Kontrolle, namentlich über die Angelegenheiten, für die die neuen indischen Provinzialbehörden verantwortlich sein würden, verzichtet.

Vom europäischen Zentralkomitee der Indischen Nationalisten wird hierzu eine Mitteilung überfandt, in der es u. a. heißt:

England hat deshalb mit diesen Reformvorschlägen nicht die Absicht, in Indien Homerule einzuführen, da diese leicht die Vorstufe der nationalen Freiheit werden könnte. Der ganze Reformplan ist vielmehr nur eine Kriegsmaschinerie, welche die Erregung in Indien dämpfen soll. England will damit nur Indien und der Welt Sand in die Augen streuen. Die nationalistischen Politiker Indiens sind daher von den Vorschlägen durchaus nicht befriedigt und wissen sie nach ihrem wahren Werte einzuschätzen. Was soll es z. B. heißen, wenn die Zahl der Mitglieder des provinziellen gesetzgebenden Rates vermehrt wird, wenn doch in dem Oberhause die von der Regierung ernannten Mitglieder die Mehrheit haben? Das bedeutet doch nur, daß das indische Volk auch in Zukunft wie bisher in seinen Angelegenheiten nichts zu sagen hat. Die Reformvorschläge bedeuten weder die Einführung des Homerule in Indien, noch die Anwendung des Nationalitätenprinzips. Mit der Ankündigung dieses Reformplanes wiederholen die Engländer nur ein Pandor, das ihnen so oft geglückt ist: „Sie brechen dem Herzen das Wort, das sie dem Ohr gegeben haben.“

Hollands Seeverkehr mit Scandinavien.

Oslo, 14. August. Korrespondenzbureau. Amlich. Die Verhandlungen, die seit einiger Zeit geführt wurden, um eine Wiederaufnahme der Fahrt nach den skandinavischen Ländern zu ermöglichen, haben zu einer Vereinbarung geführt, die die Wiederaufnahme des Verkehrs möglich macht. Damit keine Behinderung durch die Kriegführenden eintritt, muß die Ladung an den holländischen Ueberseeverkehr konfiguriert werden, und müssen die Schiffe mit einem deutschen Freigeleitschein ausgerüstet sein. Es ist dem holländischen Ueberseeverkehr mit Hilfe der Regierung gegolten, die ursprünglichen Bedenken, die von deutscher Seite gegen die Konfiguration der Ladungen an den holländischen Ueberseeverkehr geltend gemacht wurden, zu beheben. Dann wurde über die Bedingungen, unter denen die deutschen Behörden bereit waren, Freigeleitscheine für die Fahrt nach Scandinavien zu gewähren, Einigung erzielt.

Groß-Berlin

Was uns fehlt.

Es fehlt uns soviel — soviel, daß man gar nicht weiß, was alles. Wer aber nicht weiß, was das Wichtigste ist, was uns fehlt, muß Frau Helene Klingemann fragen. (Sie kennen Frau Helene Klingemann nicht? Sie war früher Leiterin der Hildesheimer Städtischen Lyzeums-Kochschule und hat jetzt ein Kochbuch geschrieben!) Ja, nun ist es schon heraus, was uns fehlt: ein Kochbuch.

Es ist schön von ihr, daß sie eines geschrieben hat; gibt uns doch die Jahreszahl 1918 die Gewähr dafür, daß es auf der Höhe ist. Denn die alten Kochbücher sind allesamt zu Märchenbüchern geworden — Nicht? Ich bitte Sie:

„Man nehme 4 Pfund weißes Mehl, ein Pfund Butter, 6 Eier, 1 Pfund Rosinen...“
Na, also!

Trösten wir uns mit Frau Klingemann, nehmen wir ihr Kochbuch zur Hand, legen wir das letzte Brickett ins Feuer und fangen wir an.

Seite 27: „Pilze und Gurken. Man nehme 1 Pfund geäuberte Pilze, 1 Pfund Gurken, 50 Gramm Fett und 50 Gramm Mehl zur Mehlschwitze, ein bis drei hartgekochte Eier...“

Seite 28: „Pilzaufkäufer. In eine ausgebutterte Aufkäuferform legt man Weißbrotscheiben und streut auf diese die gehackten Pilze; Eier und Milch verquirlt man...“

Seite 29: „Pilzkartoffeln. Man nehme 1 Pfd. gekochte Kartoffeln, ein Ei, 1/2 Pfund gekochte Pilze, eine Sardelle, 50 Gramm Speck...“

So geht es weiter. Am Schlusse aber, in einer „zeitgemäßen“ Betrachtung schreibt die gute Frau: „Wie alles ist, so muß es sein in der Welt, und wie es auch sein mag, immer ist es gut im Sinne des Schöpfers.“

Nachdem wir mit einer gewaltigen Energieaufwendung unseren automatisch sich schüttelnden Kopf zur Ruhe gebracht haben, sehen wir uns noch einmal genau das Titelblatt an; es stimmt: 1918...

Berehrte Verfasserin, wenn wir auch unsererseits ans Rezeptemachen gingen, etwa folgendermaßen: Man nehme das Kochbuch der Frau Klingemann und schneide es in den äußersten Winkel —, so würden Sie das jedenfalls für unhöflich halten.

Wir beschranken uns darum auf die gewiß nicht unbillige Frage:

Für wen haben Sie diese „Rezepte“ überhaupt geschrieben??

Uns gewöhnlichen Großstädtern, die wir weder Munitionskarten noch einen Letter auf dem Lande haben, fehlen nämlich

1. all die schönen Sachen, von denen in Ihrem „Kochbuch“ die Rede ist,
2. die Einsicht für das philosophische Gemüse, mit denen Sie Ihre Rezepte garnieren.

Protest gegen die ungenügende Brotration.

Die Reichsdeutscher Lebensmittelkommission nahm in ihrer Sitzung auf Antrag der sozialdemokratischen Vertreter nachstehende Entschlieung einstimmig an:

Der Sonderausschuß II der Kriegsnahrungsstellenkommission protestiert gegen die Festsetzung der neuen Ration von 200 Gramm pro Kopf und Woche. Die Kommission ist der Auffassung, daß in Anbetracht der guten Ernte und der ganzen Ernährungsverhältnisse die Ration von 200 Gramm pro Kopf mindestens 2000 Gramm pro Kopf gewährt werden können. Die Kommission erwidert infolgedessen den Lebensmittelverband Groß-Berlin und die staatliche Verteilungsstelle Berlin energisch dahin zu wirken, daß die Erhöhung der Ration so schnell wie möglich durchgeführt wird.

Immer noch ohne Kohlen!

Die Klagen über Unzulänglichkeit der Kohlenbelieferung sind in Groß-Berlin noch nicht ganz verstummt. Noch haben manche Familien auf die neue Karte bisher nicht eine einzige Kohle erhalten, weil ihre Kohlenhändler ihnen nichts liefern konnten. Entweder sind die Kohlenzufuhren noch wie vor viel zu gering, oder die Gleichmäßigkeit der Verteilung auf die einzelnen Händler läßt immer noch sehr zu wünschen übrig. Vor vierzehn Tagen veröffentlichte die Kohlenstelle Groß-Berlin durch die Zeitungen die tröstlich klingende Nachricht, das Kohlenhandels- und Großhandels seien erlucht worden, in Groß-Berlin dicht besiedelten Teilen die Verteilung der Kleinhandler zu verstärken. An die Kohlenverbraucher richtete sie die Mahnung, bei „augenblicklichem Kohlenmangel“ einzelner Händler nicht die Umschreibung auf Kundenlisten anderer Händler zu beantragen. Offenbar hatten die Anträge sich so gehäuft, daß die Kohlenstelle Einzelabgabebriefe zu stellen glaubte. Das rechtzeitig den Schluß, daß auch die Zahl der mangelhaft belieferten Kohlenhändler und ihrer darunter leidenden Kunden immer noch recht groß war. Die Kohlenstelle hob hervor, solche Umschreibungsanträge seien „in der Regel den Interessen der Verbraucher zuwider“. Man kann es aber keiner besorgten Hausfrau überhören, wenn sie sich hierdurch nicht beschwichtigen läßt. Die Erfahrungen des vergangenen Winters waren für manche Familien so bitter, daß Ähnliches in diesem Jahr keiner wieder durchmachen möchte. Ein in der Raupnstraße wohnender Witwer mit drei Kindern, dem eine Witwe die Wirtschaft führt, meldet uns, daß von den für die Wohnung im vergangenen Jahre bewilligten Kohlen 24 Zentner ungeliefert blieben. Mit um so härterer Sorge erfüllt es jetzt die Familie, daß ihr auch in diesem Sommer auf die neue Karte bisher noch nicht eine einzige Kohle geliefert werden konnte. Einen Antrag, die Umschreibung auf die Kundenliste eines anderen Händlers zu verfügen, lehnte die Kohlenstelle zunächst ab. Erst nach Wiederholung des Antrages wurde erreicht, daß sie die Umschreibung bewilligte. Leider ist aber für die Familie hiermit einstweilen nichts gebessert worden, denn auch der neue Händler hat noch keine Kohlen für sie. Vor etwa vierzehn Tagen kam die Umschreibungsbeurteilung, doch bisher hat die Frau vergeblich darauf gewartet, daß sie nun endlich Kohlen erhält. Inzwischen ist sie selber zur Kohlenstelle gegangen, um den Mißerfolg zu melden. In nicht besonders freundlichem Ton wurde sie gefragt, warum sie denn schon

wieder komme; ihre Kohlen werde sie bestimmt kriegen, sie solle nur warten. „Bestimmt“ — aber wann! Wie lange sie noch warten müssen, vermag ihr niemand zu sagen, auch nicht der neue Kohlenhändler. Man stelle sich vor, wie die Frau unter diesen Verhältnissen ihre Wirtschaft führen soll! Jetzt im Sommer kann sie auf Gas kochen, gewiß. Aber die Zubereitung des Essens für fünf Personen erfordert einen so großen Gasverbrauch, daß sie dem ihr drohenden Strafzuschlag mit Sorge entgegensehen muß. Bei der Wäldereinigung verbietet es sich von vornherein, zur Warmwasserbereitung den Gasofen zu benutzen. Holz als Ersatz für Kohle zu nehmen, ist bei den jetzigen Holzpreisen noch kostspieliger. Von einer Hausfrau, die in solche Verdrängnis gerät, will dann einer noch Geduld fordern? Was hilft ihr der von der Kohlenstelle gependete Trost, daß „die Versorgung der etwa augenblicklich ungleichmäßig belieferten Kohlenhändler in den folgenden Monaten ausgleichend wird!“ Dieser Trost ist gewesen, von Anfang an durch Druck auf das Kohlenhandels- und Großhandels eine gleichmäßige Verteilung der Kleinhandler zu erzwingen.

Befanddaufnahme für Getreide und Mehl. Der Bekämpfung des Schleichhandels mit Getreide und Mehl dienen zwei Verordnungen, die der Magistrat heute veröffentlicht. Die eine schreibt vor, daß derjenige, der Früchte oder daraus hergestellte Erzeugnisse außerhalb der behördlich geregelten Verteilung zum Zweck der Weiterveräußerung erwirbt oder Verträge über den Erwerb solcher Früchte abschließt, binnen 3 Tagen nach dem Erwerb oder dem Vertragsabschluss dem Magistrat Anzeige zu erstatten hat. Die zweite Verordnung trifft nähere Vorschriften über den Verkehr mit ausländischem Getreide und Mehl. Auch hier ist binnen 3 Tagen dem Magistrat nach näherer Maßgabe der Anordnung Anzeige zu erstatten, insbesondere über die vorhandenen Mengen; für Mehl, das zum Verbrauch im eigenen Haushalt bestimmt ist, gilt die Anzeigepflicht nicht. Das Auslandsgetreide und Auslandsmehl muß von inländischer Ware getrennt aufbewahrt, und es müssen darüber besondere Bücher geführt werden; entsprechendes gilt für die aus ausländischem Mehl hergestellte Backware, die als solche äußerlich bezeichnet werden muß. Ausländisches Mehl und das aus ihm hergestellte Brot unterliegen den für inländisches Mehl und Brot bestehenden Kleinhandelshöchstpreisen.

Die neuen Gebühren für Ärzte. Nach einer Verordnung des Ministers des Innern treten am 1. September bis ein Jahr nach Beendigung des Krieges neue Gebührensätze für Ärzte in Kraft, von denen wir die wichtigsten wiedergeben:

Es kann vom Arzt berechnet werden: der erste Besuch bei dem Kranken mit 3—20 M., jeder folgende Besuch im Verlaufe derselben Krankheit 1,50—10 M., die erste Beratung eines Kranken in der Wohnung des Arztes 1,50—10 M., jede folgende Beratung in derselben Krankheit 1—5 M. Die Gebühr für den Besuch bzw. die Beratung schließt die Untersuchung des Kranken und die Verordnung mit ein. Findet jedoch eine besonders eingehende Untersuchung unter Anwendung des Augenspiegels, des Stethoskops, des Schallkopfes oder des Mikroskops statt, so können hierfür 3—7,50 M. besonders berechnet werden.

Beratung eines Kranken durch den Fernsprecher: bei Tage 1,50 bis 5 M., bei Nacht 3—10 M.

Eine kurze Bescheinigung über Gesundheit oder Krankheit eines Menschen kostet 2,50 bis 6 M., ein ausführlicher Krankheitsbericht 4 bis 15 M., ein begründetes Gutachten 12 bis 50 M. Ein im Interesse der Heilung des Kranken zu schreibender Brief 3—10 M.

Von besonderen Einrichtungen seien folgende erwähnt: Einspritzungen unter die Haut 2 bis 10 M., Serum- und Impfrispritzungen 3 bis 20 M., Einspritzungen in die Muskeln 5 bis 10 M., Einspritzungen unmittelbar in eine Wunde 10 bis 40 M., Eröffnung eines oberflächlichen Abszesses oder Erweiterung einer Wunde 3 bis 10 M., der erste einfache Verband einer kleinen Wunde 1,50 bis 10 M., Nacht und erster Verband einer kleinen Wunde 3 bis 10 M. usw.

Die neuen Reichsteuerngeetze sind von der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3 zu beziehen. Die Textausgabe kostet 3,85 M. Inhalt der Ausgabe mit Sachregister: Gesetz über eine außerordentliche Kriegszulage für das Rechnungsjahr 1918. — Gesetz gegen die Steuerflucht. — Umsatzsteuergezet. — Gesetz zur Wenderung des Reichsstempelgesetzes. — Gesetz zur Wenderung des Wechselstempelgesetzes. — Einkommensteuergesetz. — Gesetz betreffend Wenderung des Gesetzes betreffend eine mit den Post- und Telegraphengebühren zu erhebende außerordentliche Reichszulage vom 21. Juni 1916. — Gesetz zur Wenderung des Schaumweinsteuergesetzes. — Gesetz betreffend die Besteuerung von Mineralwässern und künstlich bereitetem Sodawasser, sowie die Erhöhung der Zölle für Kaffee, Tee, Kakao und Schokolade.

Der Raubmord in der Karstraße. Gestern vormittag um 10 Uhr fand eine erneute Besichtigung des Tatortes statt. Nach dem Ergebnis aller bisherigen Nachforschungen unterliegt es keinem Zweifel, daß der Mörder keine Tat von langer Hand geplant hat. Als Frau Bennenwig und Lechter um 1 Uhr nachmittags vom Geschäft nach ihrer Wohnung in der Friedr. 106 gingen, blieb bei dem Raute zunächst noch das Dienstmädchen zurück, um in der Küche noch aufzuräumen. Um 2 1/2 Uhr begab sich auch das Mädchen nach der Wohnung. Es sah sich im Schrankraum nur noch einen Gast. Er lag in der dunklen Ecke an dem Tisch, auf dem bei der Auffindung des überfallenen Vortes ein volles Bierglas stand, also an der Stelle, wohin Bennenwig wahrscheinlich das letzte Glas Bier gebracht hat. Dieser junge Mann trug nach der Angabe des Mädchens einen grauen Anzug und einen grauen Hut. Neben dem Tisch mit dem vollen Bierglas und einem Teller mit Messer und Gabel lagen auf dem Fußboden der Dolch und der Schraubenzieher. Sie waren zusammen eingewickelt in ein Weißtuch, die Priestische geräubt und die offene Ledertasche nicht berührt. Der Dolch ist auf beiden Seiten geschliffen, als wenn er schon verschiedentlich zu irgendwelchen Zwecken gebraucht gewesen ist, auch der kleine Schraubenzieher ist schon gebraucht. Beide sind jetzt im Polizeivorratshaus eingekerkert. Der nachweist, wem sie gehören, erhält eine erhebliche Belohnung.

Ein Nachwächter erschaffen. In der Nacht vom 8. zum 9. August gegen 1 1/2 Uhr ist in Alt-Landsberg der Nachwächter Kiedler bei Verfolgung eines Diebstahls auf der nach Strausberg und Fredersdorf führenden Straße in der Nähe des Kleinbahnhofs durch einen Schuß ins Herz getötet worden. Bei der Leiche fand man einen Messerfort von hellbraunem Weidenholz, 55 Zentimeter lang, 30 Zentimeter hoch, 30 Zentimeter tief, der Klingen mit Vorhängeschloß an einer Eisenstange und umfaßt mit einer laubert röhrlig geflochtenen Schnur aus Rasthafer. Der Korb hat oben in der Mitte des Deckels einen geflochtenen Handgriff und war gefüllt mit acht hier geflochtenen Dübbern und einer Gans. Außerdem lag bei der Leiche eine runde, angerostete Eisenstange von 1 1/2 Zentimeter Durchmesser und 54 Zentimeter Länge, an einem Ende abgehauen oder abgebrochen und in Handbreite zum besseren Anfallen mit zusammengeknüpften Teilstoff umgeben, am andern Ende mit einer im rechten Winkel angehängten 5 Zentimeter langen, 2 1/2 Zentimeter breiten meißelartigen Umboegung versehen. Diese Umboegung trägt in der Mitte ein Loch, das jedenfalls beim Schneiden angebracht wurde. Dieses Aufamieden ist augenscheinlich erst vor kurzem geschnitten.

Mit dem Korb ist am 8. August nachmittags ein Mann gesehen worden, der um 3 1/2 Uhr mit dem Kleinbahnzuge von Pappgarten

in Alt-Landsberg angekommen ist und vor etwa 3 Wochen schon einmal dort war. Beschrieben wird dieser wie folgt: Alter rund 50 Jahre, ziemlich groß (etwa 1,75 Meter) gebaute Haltung, hageres Gesicht, anscheinend etwas heizere Stimme, leicht angegrauten Schläfen und kurzer, grauer Schnurrbart. Angaben über Kleidung schwanken, wahrscheinlich trug er schwarze Schnürschuhe, dunklen (braunen) Anzug, Stehfragen, reichlich kurze Hosen und blaue Schirmmütze mit Sturmband. Bei einem dortigen Schmiedemeister hat er am Nachmittag des 8. August einen 2 1/2 Zentimeter langen, alten Hartmetall abgegeben, der in seinem oberen Teil etwa 2 1/2, quadratisch geformt ist und zwei eingeführte, kaum lesbare Anfangsbuchstaben trägt, vielleicht H. D. oder ähnlich. Eine Belohnung bis zu 200 M. wird jedem zugesichert, der zur Ermittlung des Verbrechers beitragen hilft.

Ein Doppelmord zweier Mädchen wird aus der Hoffmannstraße gemeldet. In dem Hause Nr. 33 wohnte im ersten Stock des Vorderhauses die 35 Jahre alte Anna Lehner, die vom Vortage eine Stube abgemietet und mit eigenen Möbeln ausgestattet hatte. Von Beruf war sie Leiterin der Spielwarenabteilung eines hiesigen Warenhauses. Sie erhielt oft Besuch von einer Freundin, einer 18 Jahre alten Verkäuferin Klara Kneidung aus der Campaunstraße, die in ihrer Abteilung angestellt war. Als Anna Kneidung von einem gemeinschaftlichen Ausgang nicht wieder zurückkehrte, erkundigte sich ihre Schwester nach dem Verbleib der Freundin. Nichts Gutes ahnend, ließ sie die Stube der Lehner öffnen. Beide lagen in dem mit Gas angefüllten Raume tot auf dem Ruhebett. Sie hatten sich dicht aneinander geschmiegt, einen Kissenbezug über die Köpfe gezogen und den Schlauch des Gasofens in diesen Bezug hineingeleitet. Die Leichen wurden beschlagnahmt und nach dem Schaubause gebracht. Was die Mädchen in den gemeinsamen Tod getrieben hat, ist noch nicht bekannt. Das Warenhaus erklärt, bei ihm sei nichts vorgekommen, was sie zu dem Schritte hätte veranlassen können.

Briefe nach Zehlendorf. Briefsendungen nach dem Postort Zehlendorf (Wannesebahn) werden von den Abendern im Oberpostdirektionsbezirk Berlin häufig nur nach den Gebührensätzen des Nachbarortverkehrs freigemacht. Den Empfängern entstehen dadurch Ausgaben für Postgebühren. Es wird deshalb von neuem darauf hingewiesen, daß der Postort Zehlendorf (Wannesebahn) nicht zum Nachbarortverkehr von Berlin gehört.

Der wahre Jakob ist erschienen und gelangt heute zur Ausgabe.

Das nächste Volkskonzert des Philharmonischen Orchesters findet heute in der Philharmonie, Bernburger Str. 22/23, statt. Beginn des Konzerts 8 Uhr. Die im Vorverkauf nicht untergebrachten Karten werden abends an der Kasse verkauft. Der Eintrittspreis beträgt 30 Pf. Kasseneröffnung 7 Uhr.

Die Nachtspiele neue Philharmonie, Ebenlander Str. 96/97, an der Untergrundbahn Ansebrücke, bringen vom 17. bis 22. August das Schauspiel „Goldes“, welches nach dem bekannten Roman von E. Mariti bearbeitet wurde, außerdem noch die Aufführung des Lustspiels „Kochlöcher“ mit Hans Dege in der Hauptrolle.

Lichtenberg, Kriegsbeschädigtenfürsorge. Der Vorsitzende des Kreisrats für Kriegsbeschädigtenfürsorge Lichtenberg, Stadtrat Caljebaum, hat einen eingehenden Bericht über die bisherigen Arbeiten und Erfolge der Kriegsbeschädigtenfürsorge in Lichtenberg erstattet, aus dem wir folgende Angaben entnehmen:

Die Kriegsbeschädigtenfürsorge ist seit Juli 1915 tätig; sie hat bis zum Schluß des vierten Kriegsjahres annähernd 2800 Kriegsbeschädigten Rat und Hilfe zuteil werden lassen können. Darunter befanden sich 13 des Augenlichts beraubte Männer, 491 fogen. Schwerbeschädigte, die 50 Prozent und mehr an Erwerbsfähigkeit verloren hatten. Die anderen der Fürsorge Ueberwiesenen, also die große Mehrzahl, hatten glücklicherweise leichtere Beschädigungen aufzuweisen, so daß sie vielfach ohne nennenswerte Beeinträchtigung ihrem bürgerlichen Beruf wieder zugeführt werden konnten. Zeitkräftige Hilfe wurde durch Darunterstützungen und Darlehen bis zur Höhe von 1800 M., in einem Falle von 2000 M. erteilt. Hypotheken wurden bestellt, Gewerbetreibenden wurden zu mäßigen Zinsen bequeme abtragbare Kapitalien zur Verfügung gestellt. An Stelle der Renten wurden in zahlreichen Fällen auf Grund des Kapitalabfindungsgesetzes Abfindungsummen gezahlt. Wertvoller noch erweist die Berufsberatung, die den Kriegsbeschädigten vielfach zuteil werden konnte. Die Berufsberatung hat sich mit großer Bereitwilligkeit in den Dienst der Sache gestellt. Neben der ärztlichen Beratung erstatteten als Vertrauensmänner der Fürsorgestelle 9 Deputationsmitglieder, 16 Berufsberater aus Arbeitnehmerskreisen und 2 Vertreter des Deutschen Meisterverbandes, die notwendigen Gutachten. Auch für etwa notwendige weitere Heilbehandlung wurde Sorge getragen.

Kreis Niederbarnim. Das Ergebnis der Einkommensteuer. Die staatsliche Veranlagung zur Einkommensteuer hat für das Steuerjahr 1918 ein Steuerloß von 8 209 867 M. gegen 5 958 801 M. im Vorjahre ergeben. Auf die größeren Gemeinden des Kreises entfallen die folgenden Steuerbeiträge: I. Veranlagungsbezirk Niederbarnim-Ost: Friedrichsfelde 504 435 (1917: 391 967) M., Friedrichshagen 815 964 (212 612) M., Oberlößnitzweide 577 508 (402 818) M., Strohan 86 475 (52 597) M., Hohenschönhausen 179 982 (107 463) M., Weihensee 900 482 (509 768) M. Im Veranlagungsbezirk Niederbarnim-West: Bernau 118 804 (90 876) M., Rantow 1 324 029 (1 128 840) M., Oranienburg 150 495 (146 696) M., Birkenwerder 63 041 (30 022) M., Buchholz 81 978 (55 556) M., Gutsbezirk Frohnau 115 653 (79 974), Hermsdorf 176 408 (164 484) M., Wbars 180 910 (93 255) M., Hokenneudorf 76 568 (54 190) M., Reinickendorf 843 650 (848 485) M., Rosenthal 114 825 (76 411) M., Niederlößnitz 309 561 (280 054) M., Zegel 457 976 (387 053) M., Wittenau 178 450 (116 058) M.

Besonders stark ist hiernach die Zunahme an Steuerkraft im Weihensee, wo fast das Doppelte des Steuerloßes gegenüber dem Vorjahre erreicht ist, dann in Friedrichsfelde und den ausgesprochenen Industriegemeinden. Bemerkenswert ist auch die starke Zunahme in Birkenwerder um mehr als das Doppelte, der in dem nahen Oranienburg nur ein ganz geringer Zuwachs gegenüberliegt. Im allgemeinen betrachtet, haben sowohl die ländlichen wie die industriellen Vorortgemeinden des Kreises Niederbarnim ziemlich gleichmäßig an dem starken Steigen der Steuerkraft beigetragen.

Verteilung von Salzheringen. Um der Bevölkerung an Stelle der wegfallenden Fleischration in der Zeit der ersten fleischlosen Woche vom 18. bis 25. August andere Nahrungsmittel zuzuführen, wird auch im Kreise Niederbarnim in dieser Zeit durch das Landratsamt eine einmalige Verteilung von Salzheringen vorgenommen.

Beiz. Heringverkauf. Es sind noch Heringe nachgeliefert worden und können nun diejenigen Einwohner, welche am Dienstag und Mittwoch keine Heringe erhalten konnten, noch Sonnabend, den 17. August, die ihnen zuzehende Menge Heringe in Empfang nehmen. Als Ausweis gilt neben der grünen Lebensmittelkarte die Kassenscheinung vom Einkauf am Dienstag bezw. Mittwoch dieser Woche.

Nowawes, Lebensmittel. Auf Abschnitt 45 der Zuckerkarte und auf Abschnitt 21 der Zuckeraufskarte findet die Ausgabe von Zucker statt. Die Karteninhaber haben von heute bis Donnerstag, den 22. d. M., die Kartenabschnitte 45 und 21 der Zuckerkarte bei dem Kleinhandler abzugeben, in dessen Kundenverzeichnis sie eingetragen sind.

Der Sang der Götter.

Von Alfred Bratt.

Katou Hassan war ein armer Natabele-Köner. Es gibt Köner und Köner. Der „Triumphzug“ der modernen Kultur hat ja bekanntlich auch vor der schwarzen Masse nicht Halt gemacht, auch unter den dunkelhäutigen Söhnen der Erde unter-

Er war sogar einer der Ärmsten. Die großen Götter hatten sein Weib mit Kindern gesegnet, aber sie hatten ihm nicht das für den Hausstand nötige Vieh beschert. Katou Hassan wußte nichts von „Debet“ und „Kredit“, aber seine Sorgen waren darum nicht kleiner. Er mußte für die Nachbarn arbeiten, und wenn der Häuptling ein Fest gab, stand er in der hintersten Reihe und bekam bestenfalls eine halbe Brotkruste ab.

Die Natabele geben nicht auf die Missionare. Sie halten zäh an ihren alten Göttern und an den überlieferten Sitten der Vorfahren fest. Wenn einer vom Stamme der Natabele sieht, daß seine letzte Stunde gekommen ist, so wird der Medizinmann gerufen. Hierauf hatte selbst der Geringste Anspruch. Der Medizinmann aber vollführte den „Sang der Götter“, ein rhythmisch abgemessenes Lied, das unter merkwürdig taktlosen Zudungen seiner Kehle entquoll. Wenn der Sterbende diesen Sang vernahm, so war alles gut; dann durfte er getrost darauf rechnen, im Jenseits würdig aufgenommen zu werden.

Einmal erschien zwischen den niedrigen, stumpf kegelförmigen Hüften der Natabele ein weißer Mann. Er trug einen wunderbaren Tropenanzug aus Kakaoblanke und einen gelben Helm. Er war ein Handelsmann und schenkte in die Kolonialkasse bernarrt zu sein. Dafür spendete er Schnaps und allerhand andere Herrlichkeiten. Er erzählte, daß er ein „Englisch“ sei, ein Vertreter des großen Königs, der über Länder und Meere herrsche und auch die armen Natabele in seine weise und übermächtige Obhut genommen habe.

Da begab es sich, während dieser Besucher das Dorf in Spannung hielt, daß der Sohn des Häuptlings schwer erkrankte. Es ging ihm schlimmer von Tag zu Tag, und bald wußte man, daß er sterben müsse. Aber das Unglück wollte, daß knapp vorher der alte Medizinmann das Heilige gelehrt hatte, und ein neuer hatte noch nicht die Weisheit empfangen. Der Schmerz war groß, denn es schien, als sollte der Häuptlingssohn nicht mehr den „Sang der Götter“ vernehmen.

Da trat der weiße „Englisch“ als Retter auf. Er holte aus seinem Gepäck einen kleinen Holzkasten, stellte ihn in der Häuptlingshütte auf und erklärte, der Kunst seiner weißen Brüder sei es gelungen, den „Sang der Götter“ einzusaugen und in diesen Kasten zu sperren. Und siehe — der „Englisch“ brühte auf einen Knopf, und dem Häuptlingssohn entquoll ein „Sang der Götter“ von ungeahnter Schönheit.

Die guten Natabele wußten nicht, daß der Hauberlasten ein Grammophon war und der Ötterfang ein Londoner Operettenlied: das Mädchen in der Untergrundbahn.

Der Häuptlingssohn aber konnte selig die Augen schließen. — Lange Zeit verging. Katou Hassan lebte bescheiden, aber glücklich, und niemals vergah er das Wunder, das im ganzen Dorfe zur bleibenden Legende geworden war. Da erschienen eines Tages zahlreiche Weiße. Sie waren alle „Englisch“, und sie erzählten, daß der weiße übermächtige König Krieg führe gegen die Barbaren und Feinde der Götter. Und daß die Natabele ihre tüchtigen Männer ausfinden müßten, um teilzunehmen an dem großen, ehrenvollen Kampf.

Da begann für Katou Hassan ein kaum glaubliches Traumbild mit rätselhaften, geistlichen Erscheinungen, mit grauem, feuchten Nebel und Kälte, mit Donner und Blitz. Auf

einem Schiff, das größer war als viele, viele hundert Natabele-Hütten, fuhr Katou Hassan nach Europa. Dort kam er in ein Lager mit seinen Zelten, er erhielt eine schreckliche Donnerbüchse und mußte schwer arbeiten, um zum Kampf gegen die Barbaren gerüstet zu sein. Und dann kamen sie wieder auf ein Schiff, aber nur für kurze Zeit. Und dann maršierten sie über die Landstraßen Frankreichs, Tage und Nächte, Tage und Nächte, und zu beiden Seiten rasselten schwere Wagen ohne Pferde, rollten Proviant- und Munitionskolonnen, Lazarettwagen und Geschütze.

Und es vergingen Monate. Es verging ein Jahr. Katou Hassan, der ahnungslose Natabele, war längst moderner Soldat geworden. Er wunderte sich nicht mehr über die riesigen Feuerwaffen, über die Pentakugeln und Raketen, über die weißen Vögel, aus denen man den Tod herabschleuderte. Katou Hassan war ein Weltkriegssoldat wie jeder andere, er schloß ohne Hören, er lag im Schützengraben, — die Heimat aber ruhte irgendwo, fern, unsäglich fern hinter den blauen Schleiern der Erinnerung.

Dann kam die Stunde des gewaltigsten Schreckens. Von der feindlichen Seite ging ein Sturmhaapel aus, in den sämtliche bösen Mächte ihre äußerste Kraft bliesen. Es witterte so dicht und ungeheuerlich, daß die Luft ganz schwarz und ganz dick wurde. Es brühte zwischen Himmel und Erde, und dann sprangen die feindlichen Krieger hervor mit Gewehren, Handgranaten und Bajonetten, und ihre Blut ergoß sich über die zerstückelten Gräben, die eingeebneten Wälle, die zertrümmerten Unterstände.

Es war ein Orkan des Entsetzens. Ein Orkan, dem niemand zu widerstehen vermochte. Er legte über die Gräben der Natabele und der „Englisch“ hinweg und nur die Toten und Verwundeten blieben liegen. —

Abends. Zum ersten Male bringt wieder ein Mondstrahl durch den schmerzlichen Kampf, gestört über die Verwüstung. Es ist still ringsum. Die Schlacht braust weiter rückwärts, immer weiter zurück.

Jegendwo in dem überbrannten Kampfabschnitt liegt Katou Hassan, durch die Brust geschossen. Er liegt in diesem Zimmer, zwischen Leiden und Öppengründen. Er leuchtet schwer, das Blut springt ihm auf die Lippen; er weiß, daß er bald nicht mehr wissen wird. Und da klagt seine einsame Seele in großem Schmerz. Denn sein Hauberlasten ist da, um den „Sang der Götter“ ertönen zu lassen. Katou Hassan muß elendiglich von hinten gehen, niemals wird er Eingang finden im Jenseits der schwarzen Gräber.

Katou Hassan schluchzt. Er windet sich im Schmerz der Seele, der schlummer ist als der des Körpers. Er wippt sich herum mit der Kraft der Verzweiflung.

Und da geschieht das Wunder. Ein rauher Laut, ein zweiter — und nun ist jener unagbar schöne Ötterfang, der einst aus dem Kasten des weißen Handelsmanns in der Hütte des Häuptlings gestiegen war.

Katou Hassan ist mit den Weinen gegen ein Feldgrammophon gestiegen, das ein englischer Offizier zurückgelassen hatte. Der Apparat war ausgezogen, der Hebel hatte sich gelöst, und nun schnarrte und gluckste es, säderte und schrillte: „das Mädchen in der Untergrundbahn“.

Katou Hassan lächelte und schloß langsam die Augen. Die Glückseligkeit nahm ihn in ihre Arme.

Die Erfindung des Holzfasersstoffes.

Unter allen Erfindungen, welche im Kriege für die Herstellung unserer Kleider, unserer Wäsche und zahlreicher anderer Gebrauchsgegenstände in Betracht kommen, steht an erster Stelle das Papier. Auch dieses würde uns im Stiche lassen, wenn nicht um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, genau vor 76 Jahren (1843), seine Massenherstellung aus Holz gelungen wäre. Bis dahin wurden in Europa Papiere nur aus Lumpen (Nadern) hergestellt. Ganz abgesehen davon, daß letztere zur Verbreitung der Dadenkrankheit führten, trat um jene Zeit eine große Vermehrung des Papierbedarfs ein, daß die vorhandenen Nadern zur Herstellung entfernt nicht mehr ausreichten und eifrig nach einem Ersatz dafür gesucht wurde.

Durch eine Vereinfachung glücklicher Umstände sollte einem einfachen Webermeister in Rittoveida, namens Kellner, der große Erfolg gelingen. Die Erinnerung an seine Jugendzeit und der Umstand, daß er unter ähnlichen Verhältnissen aufgewachsen war, spielten dabei eine entscheidende Rolle. Als Junge hatte er oft genug das Gockelische Wort: Greiß nicht in ein Weispennest, doch wenn du greiffst, dann greife fest, in die Praxis umgesetzt und dabei festgestellt, daß Weispennest sich wie Papier anfühle. Diese Tatsache ist richtig und trifft bei uns auf die deutsche Wespe, die gemeine Wespe und die geistliche Wespe zu. Die Leichtigkeit bei einer französischen Art (Pollster gallica) ist so groß, daß sie direkt als

Papiereweise bezeichnet wird. Kellner hatte als Knabe auch beobachtet, wie die Wespen eine papierähnliche Masse herstellen, indem sie nämlich dazu die losen Holzfasern von einem alten Schindeldach herbeiholten. Als Kellner beim Gräbeln über einen Papiererfaher stieß, fiel ihm weiter ein, wie seine Mitmenschen und er als Knabe aus Strichkernen Ringe hergestellt hatten. Das wurde in der Weise betrieben, daß die Kerne auf einem Brett in entsprechenden Vertiefungen festgehalten und dann mit Sandstein von beiden Seiten abgeschliffen wurden. Der schliefende Sandstein wurde dabei nach gehalten und war am nächsten Morgen mit einer papierähnlichen Schicht überzogen, von der Kellner sich nun deutlich erinnerte, daß sie von mittelgeschliffenen Fasern des unter den Strichkernen liegenden Brettkerns zusammengelassen gewesen war. Das Beispiel der Wespen und seine eigene zufällige, aber unbedeutende Erfindung als Knabe wiesen dem Mann nun den Weg. Schon seine ersten Versuche fielen befriedigend aus und damit war für die Gewinnung von Papier aus Holz der feste Grund gelegt. Wenn man bedenkt, daß heute drei Viertel der Papier-Erzeugung der ganzen Welt auf dem Holz als Rohstoff beruht, kann man die Größe dieser Erfindung ermessen. Die Versuche mühen für maschinelle Herstellung natürlich noch ausgebaut werden. Auch die erste Anordnung eines solchen Schließsystems ist Kellner zu verdanken. Dann aber erkaufte ihn das Erfindungsloos. Seine Mittel reichten zur Weiterführung des Patents nicht aus, und so sah er sich gezwungen, es zu verkaufen.

Ein größeres Schließsystem, nach dem Käufer und Verbesserer des Patents gewöhnlich Kellner-System genannt, liefert in 24 Stunden 1000 Kilogramm Holzschliff. Die Art des Schliffes ist natürlich im Laufe der Zeit noch verbessert worden. Je nach der Art unterscheidet man jetzt Kurz-, Lang- und Tangentialschliff, ferner auch Kalt- und Heißschliff. Unter unseren Bäumen sind Fichten, Tannen und Espen zur Gewinnung von Holzschliff am geeignetsten. Das Verfahren, aus solchem Holzschliff Garne herzustellen, war schon vor dem Kriege bekannt; als Papierstoff-Garne (Silvulin, Xylolin u. a.) kamen sie auch in geringer Menge schon in den Handel. Ebenso war es vor dem Kriege im Kleinen schon gelungen, diese Garne zu färben und ziemlich dauerhafte Gewebe daraus herzustellen. Letztere hatten nur noch den Nachteil, daß eine Verdrängung mit Wasser vermieden werden mußte. Die Notwendigkeit des Krieges hat auf diesem Mangel abgeholfen, so daß jetzt sogar schon wasserlösliche Garne aus Papier vorliegen. Ein gewaltiger Fortschritt seit dem ersten tüchtigen Versuch Kellners vor 76 Jahren; und dieser Versuch selbst ein Musterbeispiel, wie wahrhaftig oft eine liebevolle und genaue Beobachtung der Vorgänge in der Natur zu wirken vermag.

Notizen.

— Kunstchronik. Die zum 50. Geburtstag von Max Stebbel für Oktober geplante Ausstellung seiner Werke in der Freien Sezession muß verschoben werden.

— Ein neues Drama. „Willem Marten“, ein Volksstück der Klostervergenossen Robert Kaspal und Franz Starobin, wurde in Regensburg erfolgreich aufgeführt. Die „Regensburger Zeitung“ schreibt darüber: „Vor allem ist es die bis in die kleinsten Einzelheiten gewandte Naturtreue, mit der die Lebensverhältnisse gezeichnet sind, die reifliche Anerkennung verdient; die Dichter verdienen Beachtung.“

— Als „Tribüne der Kunst und Zeit“ gibt Kasper Schmid im Verlage Erich Reich vom Herbst dieses Jahres ab eine Reihe von Abhandlungen heraus, die Probleme und Grundfragen der neuen Kunst untersuchen. Es soll darin durch die Mitarbeit von Dichtern und Essayisten eine Kunst- und Geistesgeschichte der Zeit in Einzelabhandlungen versucht werden.

— Kunstwerke auf dem Rückzug. Infolge der Verdrängung durch Papier sind die wertvollsten Kunstwerke der vorliegenden Sammlungen zunächst in die Keller gewandert. Von dort hat man sie jetzt — zu einer Art Luftkur — in die Kuffen von Draunschwanz und Kassel gebracht. Der Kunstfreund kann also die Werke der altägyptischen Malerei und die schönsten Werke Leibs jetzt dort aufsuchen.

— Papieträder für Kraftfahrzeuge. Das neueste Verwendungsgebiet, das sich das im Kriege schon beinahe zum Mädchen für alles gewordene Papier erobert hat, dürfte die Vereinfachung von Rädern für Kraftfahrzeuge sein. Die „Papierzeitung“ meldet ein Patent für die Herstellung derartiger Räder. Danach besteht die Vereinfachung aus einer lose gewickelten Papierbahn, welche sich beim Umlaufen mit einer Schußbelandung wellenförmig zusammenzieht und die gegebenenfalls solche Stoffe als Windemittel oder Zwischenbahnen enthält, die nachgiebig bleiben und den einzelnen Papierbahnen Bewegungsfreiheit lassen. Diese mit großem Kraftaufwand zusammengezogenen Wellen drängen wieder nach außen, wodurch die Schußbelandung stets auf Spannung gehalten wird.

Lodz.

Das gelobte Land.

Roman von W. St. Raymond.

„Also?“ fragte er mit einer vom Horn gedämpften Stimme. Während war er, daß Luch dieser klassischen Puppe ihr Geheimnis ausgeplappert hatte.

„Also lassen Sie Vertrauen zu mir und versuchen Sie, sich meine Freundschaft zu verdienen, die Ihnen manchmal sehr nützlich sein kann.“

„Gut, ich fange sofort damit an.“ Er setzte sich zu ihr aufs Sofa und küßte sie auf den nackten Arm.

„Das ist nicht der Weg, auf dem man zu einer treuen, schweigerischen Freundschaft gelangt,“ flüsterte sie lächelnd und rückte etwas weg.

„Die Freundschaft darf aber auch nicht so wunderbare Arme haben und so verständig sein.“

„Und Luch, Herr Karl! Sie sind ein Menschenstuffer. Ich empfangen Donnerstags. Kommen Sie recht früh, bitte.“ Sie nickte ihm zu und ging, die leichte Verlegenheit unter einem Lächeln verbergend.

„Herr Vorowicki, Frau Trawinska verlangt nach Ihnen!“ rief Bernhard. „Wo ist denn die schöne Frau Direktor?“

„Lod und Verderben für sie mit ihren Augen.“

„Langweiliges Frauenzimmer!“

„Besuchen Sie ihre Donnerstage?“

„Was soll ich da! Nur ihre Verehrer und Liebhaber verkehren da: die früheren, die jetzigen und die zukünftigen... Wir erwarten Sie!“

Vorowicki fühlte sich so gelangweilt, daß er vorhatte, statt zu Frau Trawinska zu gehen, unauffällig zu verschwinden; als er aber an den Portieren des nächsten Vouvoirs vorbeiging, stieß er auf Frau Lidert, seine frühere Geliebte.

Sie trat zurück, und er folgte ihr, von ihren unwiderstehlichen Blicken fortgezogen.

Seit einem Jahre hatten sie sich nicht mehr gesprochen; sie hatten sich plötzlich getrennt, ohne ein Wort der Erklärung. Sie begegneten einander manchmal auf der Straße, im Theater, begrüßten sich von weitem wie ganz Fremde, und doch sah er oft ihr stolzes und trauriges Gesicht vor sich wie einen leisen und schmerzlichen Vorwurf.

Schon öfters wollte er mit ihr sprechen, aber er hatte nie den Mut; es quälte ihn der Gedanke, daß er ihr nichts zu sagen hatte; er liebte sie nicht. Aber dieses unerwartete Zusammentreffen berührte ihn und durchdrang ihn mit einer schmerzlichen Qual.

„Ich habe Sie lange nicht mehr gesehen,“ sagte sie ruhig.

„Emma! Emma!“ flüsterte er unbewußt, in das blasse Gesicht blühend.

„Das Konzert beginnt, meine Herrschaften!“ rief Frau Endelmann, sie mit einem Blick umfängend.

Gleich darauf ertönte eine reine, klangvolle Sopranstimme und überflutete den Saal mit der Melodie eines Liedes.

Der Lärm verstummte, und aller Augen starrten auf die Sängerin. Wlos die beiden hörten nichts außer dem unruhigen, bangenden Vochen ihrer Herzen.

Frau Lidert ließ sich auf einen von Drachen getragenen, niedrigen Hautstuhl nieder. Vom Ramin erhob sich ein goldbliger Schein über ihr blaßes, sehr trauriges Gesicht und färbte es mit einem rosigen Ton.

Vorowicki blieb etwas abseits stehen und blühte mit halbgeöffneten Lidern auf ihr schönes, aber von den Jahren schon gezeichnetes Gesicht. Unter den Augen lagen dunkle Fleden, sie schimmerten unter der zarten Baderschicht hervor. Die hohe, schöne Stirn war frei, das schwarze Haar, in dem viele Silberfäden glänzten, war über die Ohren gekämmt, von denen zwei große Brillanten herabhängten. Um die tief purpurroten, vollen Lippen lag ein Schmerz; die Mundwinkel senkten sich zu den scharf umrissenen Kiefern. Ueber dem ganzen Gesicht und über dem leicht gesenkten Haupt lag Müdigkeit, wie sie einm nach langen, schmerzhaften Krankheiten befallt; selbst die noch frischen Lippen sahen aus wie eine welkende Granatblüte, und ihr Gesicht umspielte die herbe, melancholische Miße der von Liebe verzehrten Frauen.

Ihre zarten Jüge, die jedes Gefühl sofort widerpiegeln, das in ihrem Herzen oder ihrem Hirn austauschte, zogen sich nervös zusammen und zuckten beim leinsten Gefühlsindruck.

Still sah sie da, sich leicht lächelnd und blühte nicht auf ihn, blühte auf niemand, obwohl ihre strahlenden Augen den ganzen Saal umfingen; denn sie fühlte seine Blicke auf ihrem Gesicht. Diese verzehrenden Blicke durchdrangen ihr verbittertes und trauriges Herz mit der Qual eines sonderbar brennenden Schmerzes.

Er stand so nahe bei ihr, daß sie seinen Atem hörte und das Knistern der Hemdbluse, wenn er sich vorbeigte, sie sah seine Hand, mit der er sich auf eine Blumenjardiniere stützte, sie hätte die Augen erheben und sich an dem so sehr Geliebten und so sehr Erwarteten weiden können. Sie tat es aber nicht und sah regungslos da.

„Was soll ich ihr sagen?“ dachte er wieder.

„Die Dame singt schön, nicht wahr?“ Sie unterbrach das Schweigen, ohne zu ihm aufzublicken.

„Ja, ja!“ erwiderte er rasch.

Das Klavier verstummte, und mit noch größerer Kraft brach der Lärm im Saale wieder los.

Kaffien reichten Eis, Konfitüren, Kuchen, Bonbons und Champagner.

„Arbeitet Ihre Fabrik schon?“

„Nein, noch nicht, erst im Herbst,“ antwortete er erstaunt. Er hatte eine ganz andere Frage erwartet.

Sie blickten sich in die Augen und sahen bis in die Tiefen ihrer Seelen. Emma senkte zuerst den Blick, denn ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie sagte leise:

„Aus ganzer Seele wünsche ich Ihnen Glück, bei... allem... Sie... glauben mir... hoffentlich... daß ich es aufrichtig... meine...“

„Gewiß.“

„Und immer gleich herzlich... unverändert...“ Tiefes Leid klang aus ihrer Stimme.

„Danke...“ Er senkte den Kopf.

„Leben Sie wohl,“ sagte sie, sich erhebend, aber mit einer Stimme, daß er zusammensuchte und, von einer plötzlichen Furcht gepackt, fieberhaft zu flüstern begann:

„Emma, geh nicht so fort! Ich muß dich sprechen. Wenn du mich nicht ganz vergessen hast, wenn du mich nicht für einen Schurken hältst, dann gestatte mir, daß ich zu dir komme. Ich muß zu dir kommen, ich muß dir sagen... Antworte mir doch, ich beschwöre dich.“

„Wir werden beobachten. Leben Sie wohl. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. Die Vergangenheit ist in meinem Herzen so abgestorben, daß ich mich gar nicht mehr daran erinnere, und wenn ich manchmal daran denke, dann tue ich es voll Scham.“

Mit einem tränenfeuchten Blick umfing sie sein blaßes Gesicht und ging.

reicht. Im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung wird mitgeteilt, daß künftig holländische Einfuhrhändler keine Waren auf holländischen Schiffen aus Schweden, Norwegen oder Dänemark einführen können, ohne daß diese an den holländischen Ueberseehändler adressiert sind.

Austritt der italienischen Sozialisten aus einer Regierungskommission.

Rom, 14. August. (Stefani.) Die Fraktion der offiziellen Sozialisten nahm in ihrer Vologneser Tagung lebhaft allgemeine Stellung zu der Frage der Beteiligung oder Nichtbeteiligung an der Regierungskommission für die Uebergangswirtschaft. Sie sprach in ihrer Tagesordnung den Wunsch aus, daß die Mitglieder, die ihre Entlassung noch nicht eingereicht hätten, dies durch Anerkennung der Gründe der übrigen sozialistischen Deputierten tun möchten.

Seit dem Sieg der Mittelmächte am Jonzo hatten die italienischen Sozialisten gemäß dem Prinzip der Landesverteidigung ihre oppositionelle Haltung aufgegeben, bezw. stark gemildert. Nunmehr scheint sich wieder eine Linkswendung zu vollziehen.

Oesterreichisch-italienischer Gefangenenaustausch.

Wien, 15. August. Dem „Fremdenblatt“ zufolge wandte sich der Papst kürzlich mit einem die Einzelheiten genau festlegenden Vorschlag an die österreichisch-ungarische Regierung und Italien, die Kriegsgefangenen, welche länger als Jahresfrist sich in Gefangenschaft befinden, gegenseitig auszutauschen. Der Vorschlag wurde seitens der österreichisch-ungarischen Regierung zustimmend beantwortet. Die Haltung der italienischen Regierung gegenüber dem Vorschlag ist noch unbekannt.

Englischer Kriegswucherstandal.

50-Pfennig-Aktien steigen auf 280 M.!

Bern, 13. August. Zur Untersuchung des unter dem Namen Zellulosestandal bekannten Falles trafen Kriegsgeheimnisse einer englisch-schweizerischen Gesellschaft hat die englische Regierung einen Ausschuh eingesetzt, der aus namhaften Persönlichkeiten, dem Richter Lord Sumner, dem Redner Lord Incheape und dem Großindustriellen Lord Colvyn besteht.

„Times“ schreibt: Die einzig feststehende Tatsache in der Affäre ist, daß der Gründer der Gesellschaft, die Zellulose und Kiesel für Flugzeugmaschinen liefert, dieses Kriegsbedürfnis so auszunutzen, daß jedwede Eigenschaft-Gründerschaft später vierzehn Pfund-Aktien erhielt. Wenn dieses einem Spinndat von Bädern passierte, würde die Tatsache ausreichen, die Angelegenheit am Laternenpfahl zu enden. Zellulose für Flugzeuge ist aber schließlich nur ein etwas weniger notwendiger Artikel als das tägliche Brot. — „Morning Post“ betont, daß das ungeheure Wachstum der Zellulosegesellschaft nur dank der außerordentlichen Parteilichkeit der Regierung möglich gewesen sei. Die Affäre würde für den guten Ruf Churchills vernichtend sein, wenn dieser noch einen solchen hätte. Nebenfalls sollten er sowie die anderen beteiligten Beamten des Munitionsinisteriums während der Untersuchung zurücktreten. — „Daily Chronicle“ weist darauf hin, daß durch den Standal eine Reihe von Männern bloßgestellt sind, die mit der Petroleumindustrie zu tun haben, insbesondere der an der Spitze des Petroleumdepartements stehende Kolonialsekretär Long, dessen Sohn, Major Long, 5800 Aktien der Zellulosegesellschaft besitzt, und der Direktor der Petroleum-Exekutive, Professor Sir John Cadman, mit 4350 Aktien.

Frankösischer Bericht vom 14. August nachmittags. Zwischen Arve und Dife Tätigkeit der Artillerie beider Teile, besonders im Abschnitt von Rone-sur-May und Condoles-Bois. An der Westfront blieben Handstücke der Deutschen ohne Ergebnis. Die Franzosen machten einen Einbruch in die deutschen Linien in der Gegend von Reuil-les-Bains; es gab Gefangene. Sonst war die Nacht ruhig.

Frankösischer Bericht vom 14. August abends. Im Laufe des Tages schen unsere Truppen ihre Fortschritte zwischen der Arve und der Dife fort und nahmen Ribecourt ein. Oestlich von Delval gelang es unseren Infanterieeinheiten, welche die Vorbereitung eines deutschen Gegenangriffes entdeckt hatten, Gefangene zu machen, sieben Offiziere, darunter zwei Bataillonsführer, und eine gewisse Anzahl Mannschaften. In den Gegenden von Rone und Passigny wird der Artilleriekampf sehr lebhaft fortgesetzt.

Frankösischer Bericht vom 15. August nachmittags. Die Nacht war gekennzeichnet durch ziemlich starke Artillerietätigkeit zwischen Arve und Dife. Ein feindlicher Handstreich in der Champagne im Abschnitt von Marquise erzielte kein Ergebnis.

Englischer Bericht vom 14. August nachmittags. Oestliche feindliche Angriffe im Diffebusch-Abchnitt wurden zurückgewiesen. Im Abschnitt von Vieug-Verquin setzten unsere Patrouillen ihre Vorstöße fort; es gelang ihnen, unsere Linien ostwärts von dem Dorfe vorzuschleichen. Unsere Linie wurde ostwärts von Metereen ein wenig nach vorn verlegt.

Englischer Bericht vom 14. August abends. In östlichen Kämpfen in der Nähe von Parvillers erzielten wir Fortschritte und machten verschiedene Gefangene. In Fortsetzung des kürzlichen Rückzuges im Hebuterne-Abchnitt räumte der Feind die vorderen Stellungen bei Beaumont-Camel-Cerres-Buffieux-au-Mont-Ducques. Unsere Patrouillen stellten die Verbindung mit dem Feind her. Wir gewannen über diese Dörfer hinaus Boden und machten einige Gefangene.

Der Fliegerangriff auf Frankfurt. Basel, 15. August. Der Bericht des englischen Flugdienstes vom 13. August lautet: Eines unserer Geschwader griff erfolgreich die Flugzeugwerke und die chemische Fabrik von Frankfurt a. M. an. Explosionen im Mittelpunkt der Ziele wurden beobachtet. Das Geschwader, das von einer großen Anzahl deutscher Jagdflugzeuge angegriffen wurde, vernichtete davon zwei. Der Kampf setzte sich auf einer Strecke von 30 Meilen fort. Alle unsere Apparate kehrten zurück. Ein anderes britisches Geschwader griff den Flugzeugplatz Haganaum im Blick an. Es wurde beim Ueberfliegen der Linien von einer großen Anzahl deutscher Jagdflugzeuge angegriffen, von denen es vier zerstörte und eines zur Landung mit Schaden nötigte. Seinerseits hüfte das Geschwader zwei Apparate ein. Es setzte seinen Flug fort, bombardierte das Ziel und erzielte auf einem großen Flugzeugwert einen Treffer. Eine andere Bombe zerstörte vier auf der Erde befindliche Flugzeuge. Die „Brit. Itg.“ bemerkt hierzu: Der amtliche englische Bericht über den Fliegerangriff auf Frankfurt zeigt erneut die Unglaublichkeit der feindlichen Verhärterhaltung. Wie jeder Frankfurter sich überzeugen konnte, ist weder eine Flugzeugwerkstätte, noch eine chemische Fabrik, die man beide in der Stadt bewegen sucht, getroffen. Auch die Behauptung vom Abschuh von sechs deutschen Flugzeugen bei Haganaum ist unwahr.

Verletzungen. Berlin, 14. August. In den Gewässern um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote 12 000 Br.-R.-T. vernichtet. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die weißbombarbierte Stadt. Bern, 14. August. „Journal“ meldet aus Calais, daß Calais seit Kriegsausbruch 220 mal Luftangriffen ausgesetzt war. Die Stadt wurde mit 1415 Geschossen verschiedener Art belegt. Das verursachte unter der Zivilbevölkerung den Tod von 185 Personen, während 884 verletzt wurden. Die militärischen Verluste sind nicht angegeben. Das Blatt stellt fest, Calais sei neben Dünkirchen und Nancy die durch deutsche Luftangriffe am meisten betroffene französische Stadt.

Amerika als Gläubiger Englands. Amsterdam, 15. August. Englischen Blättern zufolge sagte der frühere Schatzkanzler Mr. Renna in der Unterhausdebatte vom 1. August bei der Debatte über die neue Kreditvorlage, er fürchte, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo England, das in diesem Kriege seine Verbündeten mit so bedeutenden Geldbeiträgen unterstützt habe, den Vereinigten Staaten ebenso große Beträge schulden werde, wie es jetzt von den anderen Verbündeten einzufordern habe.

Die Karelier in Finnland. Helsingfors, 13. August. Heute trat eine fernlärische Abordnung, die vier große Gemeinden vertritt, hier ein, um der finnischen Regierung ihre Wünsche vorzutragen.

Schwerindustrie und Presse.

Handelskammerpräsident Rodde über die „Ala“.

Im „Weltmarkt“ veröffentlicht der Hannoverische Handelskammerpräsident Dr. Rodde einen Aufsatz zur Verteidigung der Ala, jener schwerindustriellen Inseratengesellschaft, die willfährige Blätter mit Anzeigen belohnen und unbefugte mit Boykott bestrafen will. Herr Rodde empfindet es als einen „Zwiepsalt“, wenn der Text des Blattes unabhängig vom Inseratenteil redigiert wird und sagt darüber:

So ist auch in einem Teil der deutschen Presse der Zwiepsalt hervorgetreten, der vorher festgestellt wurde: der Anzeigenteil wird zur Bekömmung für die Industrie benutzt und ihr getraut zur Verfügung gestellt, und im Schriftteil empfinden die annoncierenden Industriellen eine Vernachlässigung und zum Teil Beschimpfung ihrer Interessen. Ihr Wunsch, hierin Wandel zu schaffen, ist von ihrem Standpunkt aus begründet; nirgends und niemals ist ihr Streben dahin gegangen, die Unabhängigkeit der Presse in Frage zu stellen und nach dieser Richtung einen unzulässigen Druck bei Vergabung ihrer Aufträge auszuüben (?), wohl aber soll eine bessere Verteilung der Inseratenaufträge stattfinden, indem auch Blätter, die bislang durch die einseitig orientierten Annoncenbureaus weniger bedacht wurden, solche erhalten.

Eine solche Neuordnung wird Blättern zugute kommen, in denen sich die wahre Stimmung des Volkes wenn nicht überhaupt, so doch bezüglich oder beruflich abgegrenzter Kreise besser widerspiegelt als in den jetzt bevorzugten, gelesechten, vom Ausland über Gebühr geschätzten Zeitungen, denen dadurch allerdings unter Umständen eine gewisse Einbuße erwachsen kann, was sie auch recht gut vorausempfinden; daher ihre scharfen Angriffe gegen die „Ala“, die diese Neuordnung bewirken wird....

Dieser Herr Rodde, den heute wohl nicht mehr allzu viele kennen, war vor ein paar Jahren einige Wochen lang eine Verühmtheit. In einer Generalversammlung des Zentralverbandes Deutscher Industrieller war Klage darüber geführt worden, daß sich sogar schon in der nationalliberalen Partei sozialpolitische Bestrebungen geltend machten. Da erhob sich Herr Rodde und erklärte rund heraus, die nationalliberalen Abgeordneten hätten ganz einfach die Interessen der Großindustrie zu vertreten, denn diese habe ja ihre Wahlen bezahlt.

Die Sache erregte unangenehmes Aufsehen und Herr Rodde mußte aus der nationalliberalen Partei, der er bis dahin angehört hatte, ausscheiden. Man kann sich danach vorstellen, wie es aussieht, wenn dieser Herr Dr. Rodde — diesmal auf die Presse — „keinen unzulässigen Druck“ ausüben will.

Zur preussischen Wahlrechtsfrage.

Die Partei für und gegen.

In der „Postischen Zeitung“ hat der Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Damm die Auflösung des bisherigen Zusammenhangs in der Nationalliberalen Partei empfohlen, um dadurch die Wahlrechtschwierigkeiten zu überwinden. Der liberal gefonnene Teil solle sich absondern, um so die Vorbedingung zu einem Zusammenschluß des Gesamtliberalismus zu schaffen. Herr Dr. Damm sagt, daß heute sämtliche in Betracht kommenden Parteien national seien und keine das Recht habe, sich in diesem Punkte ein besonderes Verdienst anzumachen.

Die parteiunabhängige „Nationalliberale Korrespondenz“ erklärt das für zutreffend; es sei aber sicher, daß sich in den konkreten Fragen der Kriegspolitik sehr tiefgehende Unterschiede ergäben. Die Nationalliberale Partei habe jedenfalls in den Fragen der auswärtigen Politik mit der Linken nicht zusammengehen können. Sie sei dabei in sich so einig und geschlossen gewesen, daß alle übrigen Richtungsverschiedenheiten innerhalb ihres Rahmens dagegen zurücktraten. Zur Wahlrechtsfrage selbst meint die Korrespondenz, es sei durchaus möglich und gar nicht so schwer, den Uebergang von dem Mehrstimmrecht zum gleichen Wahlrecht zu finden, sobald man einmal den allgemein politischen Gesichtspunkt anerkenne, von dem aus das gleiche Wahlrecht als eine unbedingte Staatsnotwendigkeit angesehen werden müsse. Die Korrespondenz gibt die Hoffnung nicht auf, daß es gelingen wird, die Wahlrechtsgegner in der Partei noch eines Besseren zu überzeugen. Die Nationalliberale Partei trete in ihrer weit überwiegenden Mehrheit für das gleiche Wahlrecht ein und sei auch entschlossen, den Wahlkampf mit aller Kraft aufzunehmen, wenn ein anderer Weg nicht gangbar sei. Bis dahin aber müßten alle Mittel der friedlichen Verständigung erschöpft sein.

Die Nationalliberalen haben es ja schon auf einem Landesparteitag mit der „friedlichen Verständigung“ versucht, die schwerindustriellen Wahlrechtsgegner aber haben darauf geiffen. Wenn sie jetzt erklären, sie seien unter Umständen bereit, für das gleiche Wahlrecht zu kämpfen, so muß man fragen: Gegen wen? Doch in erster Linie gegen ihre eigenen Parteigenossen, die das Haupt Hindernis sind! Man weiß nicht recht, welches Bild aus der Zoologie man für diesen Fall wählen soll: das von den Löwen, die einander bis auf die Schwänze aufreissen oder das von den Krähen, die einander nicht die Augen ausbucken. Auf alle Fälle aber: wenn sie sich nicht von ihnen scheidet, so trägt die ganze Nationalliberale Partei für das Treiben ihrer Wahlrechtsgegner die Verantwortung.

Die Zeit der schweren Not.

Der Hund des Kriegsgewinners — Die Küche der Prinzessin.

Vom Rhein wird uns geschrieben: Bei der Bekleidungsabteilung in Köln hat die Frau eines Kriegsgewinners einen Vorschlag auf einen „Sweater“ für ihren Hund eingereicht. Man glaube bitte nicht an einen schlechten Scherz. Die Dame nahm den Antrag bitter ernst, denn sie brachte das Atteq eines Tier-

arztes bei, dahin lautend, der Hund leide an Rheumatismus und bedürfe daher eines gefütterten warmen Sweaters. So also bemüht irgendein reiches Frauenzimmer zu Beginn des fünften Kriegsjahres eine Behörde und einen Tierarzt für ihren Hund, in einer Zeit, wo es Millionen Kindern an Strümpfen und zahlreichen Schwerkranken an ausreichender ärztlicher Hilfe fehlt. Die Kölner Bekleidungsabteilung hat das unerhörte Ansuchen natürlich abgelehnt. Der Antrag wird im „Kriegsmuseum“ aufbewahrt.

In der „Kölnischen Volkszeitung“ suchte die Prinzessin Franz zu Salm-Salm jüngst eine Köchin. Eine Bewerberin erhielt einen höchstehenden Brief der Prinzessin aus Haus Loburg, Post Roesfeld i. W., der u. a. folgende Fragen enthielt:

Sind Sie katholisch? Wie alt sind Sie? Sind Sie vollkommen gesund und leistungsfähig? Verstehen Sie gut die einfache sowie auch die feine herrschaftliche Küche? Können Sie hacken, einmachen, einschlagen, räuchern und wursten, sowie auch buttern und backen Sie auch etwas von der Hühnerzucht? Sind Sie bereits auf dem Lande in einem großen Haushalt in ähnlicher Stellung gewesen? ... Es sind hier täglich für fünf bis sieben Personen Herrschaft und neun bis zehn Personen Dienerschaft zu kochen....

In Haus Loburg ist gut sein. Auch an Arbeitskräften mangelt es dort nicht. Anderwärts bietet man Schulkinder zu schwerer Arbeit auf, hier stehen für jeden „herrschaftlichen“ Menschen ein bis zwei Diener oder Dienerrinnen zur Verfügung.

Parteinachrichten.

Mit der Nominierung eines neuen Kandidaten

befassen sich zurzeit die Unabhängigen im Kreis Neuh. a. S. Die am Sonntag in Greiz stattgefundene Generalversammlung des unabhängigen Vereins nahm nach einem Referat von Drechsler eine Entschließung an, monach der bisherige Abgeordnete Cohe n nicht mehr als Vertreter der Unabhängigen zu betrachten sei. Es wurde beschlossen, eine Kommission zur weiteren Behandlung der Kandidatenfrage einzusetzen.

Aus dem weiteren Verlauf der Beratungen ernehmen wir, daß die Organisation der Unabhängigen sowohl in finanzieller Beziehung wie auch nach dem Stand ihrer Mitgliederzahl keineswegs auf Rosen gebettet ist. Die Einnahme im L. 1935/36 M. Kassenbestand betragen 2188,25 M., die Ausgaben 1964 M. Und von den 1878 im Buch geführten Mitgliedern befinden sich 817 im Feld. Bad-Gotha und Drechsler beiritten, daß die „Regierungssozialisten“ ein Recht auf Forderung der Herausgabe des Vermögens haben.

Bei Punkt: Aussprache über den Stand der Presse leitete sich der Referent H. u. a. die Behauptung, daß ein Teil der deutschen Presse, darunter auch der „Vorwärts“, aus Reichsmitteln unterstützt werde.

Dieser H. ist offenbar auf den Schwindel des alldeutschen Herrn Hopfen hineingefallen, der jüngst vom Verein der großstädtischen Zeitungsverleger aufgedeckt worden ist. Dieser „Unabhängige“ ist in seinem Kampf gegen die Partei von den Alldeutschen abhängig, von denen er seine Lügenwaffen bezieht.

Industrie und Handel.

Der Wirtschaftsverband der Alliierten.

Dem „Nieuwe Rotterdamchen Courant“ zufolge enthält die „Times“ einen Leitartikel mit der Ueberschrift „Ein Wirtschaftsverband der Alliierten“. Die „Times“ legt den Nachdruck darauf, daß ihrem Korrespondenten zufolge die Amerikaner damit einverstanden sind, daß über die Rohstoffe eine entsprechende Kontrolle ausgeübt werde, um den Alliierten den Vorrang zu sichern und bei den Friedensverhandlungen, sowie für die Zeit nachher gegen die Deutschen eine wirksame Karte in der Hand zu haben. Die „Times“ ist der Ansicht, daß diese Formel auch als allgemeine Formel Raum genug für alle Maßregeln der Wirtschaftspolitik gibt, die in England und den anderen alliierten Ländern Europas beabsichtigt werden. Die „Times“ ist aber bei alledem sehr enttäuscht über die Erklärung ihres Korrespondenten, daß die Amerikaner für die Reichsvorzugszölle nichts übrig haben. Sie schreibt: Deutschland versteht diese Politik gut, denn es hat aus der Arbeit der britischen Regierungspolitik vor dem Kriege so viel Vorteil wie möglich gezogen. Die Vereinigten Staaten würden dies vielleicht weniger würdigen können, weil sie immer ehrliche Mitbewerber auf dem Gebiete des Handels gewesen seien und nicht, wie Deutschland, die britische Handelsfreiheit dazu verwendet hätten, ihre militärische Stärke zu vergrößern. Deutschland sehe sehr gut ein, daß die Einführung von Reichsvorzugszöllen ein Zeichen der Zeit sei, daß die Regierung und das Volk von England nicht länger bereit seien, auf Kosten der nationalen Sicherheit die gegenwärtigen Lebensbedingungen beizubehalten, und daß sie entschlossen seien, die Rohstoffe für die eigene Industrie und das Material für die Volksernährung nicht ausländischen Handelskombinationen, die darauf ausgehen, sich ihrer mit Hilfe des Staates zu bemächtigen, zu überlassen. Alle anderen Völker der Welt hätten schon lange vor dem Kriege dafür gelorcht, daß so etwas nicht möglich ist, und wahrscheinlich habe auch jedes andere Volk außer den Deutschen sehr gut eingesehen, was für eine Gefahr die Weigerung Englands, bei seiner alten Politik zu bleiben, in sich birge. Zum Schluß erklärt die „Times“, diese Politik bilde kein Hindernis für die Durchführung eines definitiven Wirtschaftsverbandes der Alliierten oder für das Zustandekommen eines Völkerbundes, sie sei vielmehr eine unvermeidliche Vorbedingung für beide. Denn wenn das britische Reich wie vor dem Kriege an dem Freihandelsdogma hartnäckig festhielte, würde es nur ein schwacher Partner eines Abkommens der Alliierten für die Vertretung von Rohstoffen werden können und würde infolge seiner wirtschaftlichen Wehrlosigkeit nur eine Wiederholung der deutschen Wirtschaftspolitik, wie sie vor dem Kriege war, hervorrufen.

Letzte Nachrichten.

Die Leipziger Messe.

Leipzig, 15. August. Die genaue Zahl der bis heute zur Herbstmesse in Leipzig angemeldeten Aussteller beträgt, wie das Reichamt mitteilt, 5000 Firmen. Damit ist die Ausstellerszahl der letzten Frühjahrsmesse, der bisher am stärksten besuchten aller Kriegsmessen, um über 1000, die der letzten Herbstmesse 1917 um über 2400 Firmen überstiegen. Bisher weist die letzte Friedensmesse, die Frühjahrsmesse des Jahres 1914, die höchste Ausstellerszahl von 4213 Firmen auf, die nun um 800 überschritten ist. Die Besucherszahl der bevorstehenden Herbstmesse dürfte 1700 erreichen.

Gewerkschaftsbewegung

Lohnbewegung in den Städtischen Elektrizitäts-Werken Berlin.

Am 1. April d. J. war vom Arbeiterausschuss der St. E. W. eine Lohnrechnung von 20 Pf. pro Stunde bei der Direktion beantragt. In der gemeinsamen Sitzung wurde eine Zulage von 10 Pf. pro Stunde bewilligt. Zum 1. Juli d. J. wurde eine weitere Erhöhung von 5 Pf. pro Stunde erwartet. Da diese letzte Erhöhung in der gemeinsamen Sitzung zugestanden sei, tritt die Direktion entschieden ab, es handele sich um eine Behauptung.

Die Arbeiterschaft der Werke nahm daher erneut zu einer weiteren Lohnforderung Stellung. Der Arbeiterausschuss erhielt den Auftrag, zum 1. Juli eine weitere Erhöhung des Stundenlohnes um 20 Pf. zu beantragen. Erzielt wurde, nachdem auch Verhandlungen mit dem Verband der Maschinen- und Feinzer stattgefunden hatten, von der ersten Lohnwoche im Monat Juli ab eine Erhöhung des Stundenlohnes um 10 Pf. und von der ersten Lohnwoche im Monat Oktober 1918 ab um weitere 5 Pf. Die Erklärung der Direktion, daß ab 1. Juli keine 5 Pf. bewilligt seien, schlug somit zum Vorteil der Arbeiterschaft aus, indem nun noch genannten Termin statt 5 Pf. pro Stunde 10 Pf. pro Stunde gezahlt werden.

Weiter wurde erreicht, daß auch die Arbeiterinnen der Werke dieselbe Zulage wie die Männer erhalten. Bei früheren Lohn-erhöhungen wurden den Frauen stets geringere Zugeständnisse gemacht. Durch entschiedenes Eintreten des Verbandes der Maschinen- und Feinzer wurde nunmehr hiervon abgewichen.

Der Höchstlohn für Arbeiterinnen beträgt jetzt 1,02 1/2 M. Der Einstellungslohn 85 Pf. pro Stunde. Der Höchstlohn für Arbeiter beträgt ab 1. Juli 1,47 1/2 M., der Einstellungslohn 1,25 M. pro Stunde. Außerdem erhalten von der ersten Lohnwoche im Juli ab die gelerntten Fachhandwerker eine Konjunkturzulage von 10 Pf. pro Stunde. Für diese beträgt also die Zulage ab Juli 20 Pf. pro Stunde.

Bei der Direktion wurde ferner beantragt, in den Betrieben der Werke die achtsündige Arbeitszeit einzuführen. Die Verhandlungen hierüber schweben noch.

Die eingetretenen Lohnkürzungen.

Dieses Thema behandelte in einer sehr gut besuchten Versammlung im Gewerkschaftshaus die Hilfs- und Transportarbeiter aus den Metall- und Nahrungsbetrieben Groß-Berlins. Obwohl der durchschnittliche Verdienst der Hilfs- und Transportarbeiter in den Metall- und Nahrungsbetrieben nur 1,10 M. pro Stunde beträgt, sind dennoch bereits in einigen Betrieben Lohnkürzungen eingetreten.

Der Durchschnittslohn betrug im Frieden 45 Pf. pro Stunde, er ist also während des Krieges im allgemeinen um 140 Proz. gestiegen. Dessen ungeachtet stehen aber die außerordentlich hohen Preise für Lebensmittel gegenüber, deren Steigerung in einzelnen nahezu 1000 Proz. und mehr ausmachen. Es sei, so wurde betont, eine Tatsache, daß der Lohn eines Hilfs- und Transportarbeiters knapp ausreicht, um Miete, Steuern und die rationierten Lebensmittel zu kaufen; wären gar mehrere Kinder in der Familie, dann reiche das Geld zur Erhaltung der Familie nicht aus. An eine Ergänzung der Arbeitsleistung, noch dazu bei den heutigen Preisen, sei gar nicht zu denken. Ganz besonders wurden die niedrigen Löhne der A.E.G.-Betriebe hervorgehoben. Hier betrug der allgemeine Durchschnittslohn nur 85 bis 90 Pf., so daß die Hilfs- und Transportarbeiter nur durch reichliche Nebenstunden einen Verdienst erzielen, womit dieselben existieren können. Sei doch gelegentlich der letzten Lohnforderungen vor dem Kriegsausschuss festgestellt worden, daß Hilfsarbeiter täglich 16 und 17 Stunden arbeiten, um nur zurechtzukommen. Wie da die im Betriebe erhältlichen Waren, 1 Pfund Fleisch zu 10, 50 M., 1 Pfund Mofisch zu 7, 20 M., 1 Pfund Honig zu 10, 50 M., 1 Pfund minderwertigen Kaffee zu 4, 20 M. von den Hilfsarbeitern gekauft werden sollen, bleibt ein einziges Rätsel der Direktion. Es sei daher unbegreiflich, wie bei so niedrigen Löhnen noch Lohnkürzungen vorgenommen oder Aufbesserungen seitens der Unternehmer abgelehnt werden. Ganz im Widerspruch ständen hierzu die Behauptungen der Unternehmerkreise über die „Hilfsverdienste“ der Arbeiter in der Metall- und Nahrungindustrie.

Alle Redner brachten zum Ausdruck, daß die Löhne nicht rückwärts, sondern aufwärts gedrückt werden müssen; mit allen Mitteln

müsse verhindert werden, daß die elende Lage der Hilfs- und Transportarbeiter durch Lohnkürzungen noch weiter verschlechtert werde. Es wurde daher von der Versammlung an alle in der Metall- und Nahrungindustrie beschäftigten Hilfs- und Transportarbeiter die erste Mahnung gerichtet, sofort an den Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation zu gehen, um in den kommenden unabweislichen Abwehrkämpfen gerüstet dazustehen.

Die Lohnbewegungen 1918 im Malergewerbe.

Ueber die diesjährige Lohn- und Tarifbewegung im Malergewerbe macht der „Verbandszeiger“ des Verbandes die folgenden vorläufigen Angaben: Es wurde im Durchschnitt erreicht für 1918 eine Zulage von 19,59 Pf. die Stunde. Die 1916 und 1917 vereinbarten Zulagen ergaben zusammen 18,83 Pf. Die Durchführung der Teuerungszulage, die für Lohngebiete mit über hunderttausend Einwohnern auf 20 Pf. für alle anderen auf 15 Pf. festgelegt war, ist fast nirgends auf Widerstand gestoßen; nur vier Lohngebiete mit 0,46 Proz. der Beschäftigten sind unterhalb der zentral vereinbarten Teuerungszulage geblieben, während 25 Lohngebiete darüber hinausgegangen sind.

Arbeitszeit und Arbeitsleistung.

Auf Veranlassung der britischen Regierung sind bei Arbeitern industrieller Betriebe in sieben Fabriken zwei Jahre lang Untersuchungen über Ermüdungserscheinungen bei längerer und kürzerer Arbeitszeit angestellt worden. Die ersten beiden Berichte liegen nach „Iron Age“ jetzt vor. Der eine bezieht sich auf eine Fabrik von Verbundstoffen mit 2000 Arbeitern, der andere auf ein Werk, das Kriegsmaterial herstellt, mit 600 Arbeitern. Die wissenschaftlich durchgeführten Untersuchungen ergaben, daß sich bei Überstunden und bei Nachtschichten eine so starke Ermüdung zeigt, daß sie volkswirtschaftlich ungewinnhaft sind. Auch kurze Erholungsphasen änderten daran nicht viel, besonders bei ungenügendem Ernährungszustand. Verklärung oder Wegnahme der Ruhepausen, Überstunden oder Einziehung des Ruhebetages verringern letzten Endes die Produktion. Die Verkürzung eines 12stündigen Arbeitstages auf 10 Stunden bewirkte eine absolute Steigerung der Erzeugung um rund 5 Proz. Bei einer Kolonne von acht Arbeitern erhöhte sich die Durchschnittsleistung bei dieser Kürzung der Arbeitszeit von 282 auf 278 Stück; dieselbe Kolonne brachte aber bei achtsündiger Arbeitszeit 318 Stück heraus.

Damit ist wieder einmal der Beweis erbracht, daß auch vom Unternehmerstandpunkt aus jede Verlängerung der Arbeitszeit über die Höchstengrenze hinaus die Produktion nicht fördert, sondern hemmt.

Soziales.

Die Eigenbetriebe der Krankenkassen.

Mit der Zentralisation der Krankenkassen ist auch deren Leistungsfähigkeit gewachsen. Naturgemäß häufen sie größere Kapitalien an, und es ist begreiflich, daß damit das Bestreben entsteht, die Gelder zum Teil durch eigene wirtschaftliche Unternehmungen den Versicherten dienstbar zu machen. So entstehen eine Reihe von Betrieben, die vorwiegend der besseren Durchführung der Krankenpflege dienen. Die amtliche Statistik der Krankenkassenführung spricht sich über diese Unternehmungen nicht aus; die privaten Erhebungen zeigen aber, daß sie sich in einer kräftigen Entwicklung befinden. Nach dem Bericht des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen besitzen 18 Kassen Genossenschaftsheim. Die Zahl der Betten in denselben beträgt rund 1400. Der Wert der Anstalten beziffert sich auf rund fünf Millionen Mark. Die Zahl der Betten ist aber keineswegs erschöpfend; in Wirklichkeit ist die Zahl der Kassen mit derartigen Unternehmungen größer.

Etwas 90 Kassen besitzen eine Zahnklinik. Besonders starke Inanspruchnahme zeigen die Zahnkassen der Ortskrankenkassen Chemnitz, Dresden, Stralsburg, Düsseldorf, Plauen, Kiel, Braunschweig, Braunschweig, Frankfurt a. M., Bremerhaven usw. Die Zahnkassen des Ortskrankenkassenverbandes Stuttgart besitzt vier Zweigstellen und beschäftigt 16 Zahnärzte, 7 Zahnkünstler usw. Der Geldwert der Leistungen nach den Sägen der amtlichen Gebührentaxe berechnete sich im letzten Jahre auf 250 474 Mark, in Wirklichkeit erforderte die Klinik alles in allem nur einen Aufwand von 179 000 M. Im Jahre 1917 wurde von den Ortskrankenkassen Bergedorf und Neumünster je eine Zahnklinik errichtet.

Ueber eigene Badeanstalten berichten etwa 10 Kassen. In Wirklichkeit sind auch hier mehr vorhanden. Die Anstalten haben einen Wert von rund 205 000 M. Im Jahre 1917 wurden

in den Badeanstalten 54 684 Mitglieder behandelt. Im Jahre 1917 errichtete die Ortskrankenkasse Sonneberg eine eigene Badeanstalt. Eigene Lungenheilstätten besitzen drei Kassen. Eine Anzahl Kassen besitzen Wald-erholungsstätten und Kinderheime. Die Ortskrankenkasse Sonneberg hat eine solche Unter-erholungsstätte mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden, dessen reicher Viehbestand Milch für die erwerbsunfähigen Kranken-Kassenmitglieder liefert.

Von sonstigen Unternehmungen sind zu erwähnen die physikalische Heilanstalt der Ortskrankenkasse Dresden, die Bein-Kliniken der Ortskrankenkassen Frankfurt a. M. und Dresden. Der Ortskrankenkassenverband in Stuttgart besitzt seit Jahren ein chemisches Laboratorium, in dem allerlei Gär-, Blut- und Sputumuntersuchungen vorgenommen werden. Einige Kassen, wie z. B. die Ortskrankenkasse Reutlingen, besitzen optische Anstalten. Im Jahre 1917 hat die Einigungs-Kommission der hamburgischen Ärzte und Krankenkassen eine Poliklinik errichtet, in der jeder mit Partielle behaftete Kranke unentgeltlich rauchert wird. Weiter erwarben im Jahre 1917 die Ortskrankenkassen Altona ein Sanatorium, die Allgemeine Ortskrankenkasse Hamburg ein Erholungsheim usw. Von den einzelnen Kassen dürften besonders die Ortskrankenkassen Leipzig, Dresden und München obenstehend sein. Letztere besitzt drei Genossenschaftsheim, ein Erholungsheim für Nervenkranke, ein mediko-mechanisches Institut und ein Königinnental. Einige Kassen besitzen auch Polikliniken.

Zu immer größerer Einführung kommt auch die Selbst-abgabe von Heilmitteln und Verbandstoffen durch die Kassenverwaltungen. Sie wird jetzt von etwa einem Drittel der größeren Krankenkassen geübt. Viele Kassen geben auch Nahrungsmittel, Drogen und abgepackte Arzneimittel direkt an die Mitglieder nach ärztlicher Anordnung ab. Nach den Berichten des Hauptverbandes der Ortskrankenkassen hatten 34 mittlere Kassen mit 237 393 Mitgliedern durch die Selbstabgabe im Jahre 1917 eine Ertragssumme von 50 360 M. Mindestens rund 150 Ortskrankenkassen besitzen eigene Verwaltungsgebäude. Besonders hervorragen ist das Geschäftsgebäude der Ortskrankenkasse Dresden, das einen Wert von 3 1/2 Millionen Mark besitzt. Das Geschäftsgebäude der Ortskrankenkasse München kostet 1 1/2 Millionen Mark. — Man sieht also, daß sich die Krankenversicherung in dieser Weise auch „in die Tiefe“ entwickelt.

Wohltätig auf Kosten des Personal.

Den Versuchen mancher Arbeitgeber, das Personal zu Wohlfahrts-einrichtungen zwangsweise heranzuziehen, ohne daß auch alle Arbeiter an dem Nutzen der Institution teilhaben können, hat das Oberlandesgericht Celle durch eine beachtenswerte Entscheidung einen Riegel vorgeschoben. Eine Holzbearbeitungsfabrik legte nach Kriegsbeginn dem gewerblichen Personal folgende Erklärung zur Unterzeichnung vor:

„Unsere Arbeiter, die bei Kriegsausbruch bei uns beschäftigt waren, bezahlen für die Frauen ihrer im Felde stehenden Kollegen folgende Unterhaltungen usw. Wir bestehen darauf, daß die seit dem 1. August zu einer provisorischen Beschäftigung eingestellten Arbeiter, deren Familien bei ihrer Einziehung zum Wehrdienst nicht unterstützt werden, die oben bezeichneten Unterhaltungen ebenfalls zahlen. Wir erlauben, das Einverständnis durch Namensunterzeichnung zu erklären.“

Der Kläger N. hat, um seine Arbeit nicht zu verlieren, mit seinen anderen Kollegen das Rundschreiben unterzeichnet, nicht aber die Gültigkeit durch Abgabe an und verlangt Rückzahlung der ihm gemachten Lohnabzüge.

Das Oberlandesgericht kam zur antragsgemäßen Verurteilung der Beklagten Fabrik, und zwar mit folgender Begründung: Nach § 117 der Gewerbeordnung seien Abreden zwischen Arbeitgeber und -nehmer ungültig, die den Verdienst für einen anderen Zweck als für Einrichtungen zur Verbesserung der Arbeiter und deren Familien betreffen wollen. Entgegen der Auffassung des Landgerichts, daß den Kläger abwie, müsse verlangt werden, daß die Vorteile der Einrichtung grundsätzlich und bestimmungsgemäß allen dazu Beitragenden zufließen. Die hier von der Beklagten geschaffene Einrichtung diene dem Wohle der sog. „alten“ Arbeiter, deren Einberufung zum Wehrdienst in Zukunft zu erwarten war. Die anderen Arbeiter waren bestimmungsgemäß von der Wohlfahrt ausgeschlossen. Das sei eine Einrichtung zum Vorteil eines Teiles der Arbeiter unter Ausschluß des anderen Teiles, nicht zum Vorteil der Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit. Darum sei die Abrede der Lohnabzüge nichtig.

Verantwortlich für Politik: Erich Dittmer, Berlin; für den übrigen Teil des Blattes: Alfred Hahn, Berlin; für den übrigen Teil des Blattes: Hermann Hahn, Berlin; für den übrigen Teil des Blattes: Hermann Hahn, Berlin; für den übrigen Teil des Blattes: Hermann Hahn, Berlin.

Deutsches Theater.
Allabendlich 8 Uhr:
Max Pallenberg in
Der fiesche Kudd.
Kammerspiele.
Heute und morgen 7 1/2 Uhr:
Lucie Höflich in
Der Weibsteufel.
Vollst. Bühn. Th. u. Blöwpf.
Allabendlich 7 1/2 Uhr:
Sommertraum.

Theater des Westens
Bis einschl. Dienstag, 4. 20.
Letzte Aufführungen:
7 1/2 Uhr:

Inkognito.
Operette von Rudolf Nelson.
Dir. C. Meinhart — R. Bornauer.

Theater Königgrätzerstr.
8: Schwestern und der Fremde.

Komödienhaus
8 Uhr: Die Zaria.

Berliner Theater
7 1/2 U.: Blaublaues Blut.

Theater der Friedrichstadt.
Ecke Friedrich- u. Linienstr.
7 1/2 Uhr. Norden 8650.
Heute Erstaufführung
Kaisorplatz 3, eine Treppe.
Ein lustiges Stück mit Musik
nach Karl Laufs.

Apollo-
Friedrichstr. 218
Dir.: James Klein.
7 1/2, Sonnt. 3 1/2 u. 7 1/2.

Todesrennen
in der Luft
now. weitere Sensat.
Vorverkauf an der
Theaterk. 10-6 Uhr.
Sonnt. 24 Uhr jeder
Erwachs. 1 Kind freil!

Theater für Freitag, 16. August.
Central-Theater
7 1/2 Uhr: Die Csardasfürstin.

Deutsches Opernhaus
7 1/2 Uhr: Hofmanns Erzählungen.

Friedrich-Wilhelmst. Theater
7 1/2 Uhr: Das Breimäderlhaus.

Kleines Theater
8 Uhr: Aristid und seine Fehler
mit Bassermann.

Metropol-Theater
7 1/2 Uhr: Die Rose von Stambul.

Neues Operettenhaus
7 1/2 Uhr: Das süße Mädel.

National-Theater
8 Uhr: Mäuschen.
Musik von Walter Bromm.

Rose-Theater.
7 1/2 Uhr: Der andere Weg.
S. I. Rolle:
Gartenbl.: Bitte recht freundlich.

Nur noch wenige Tage!
DER „HIAS“

Im I. Akt: Hias und das Kammerkätzchen. Im II. Akt: Die Flucht des Hias aus französischer Gefangenschaft. Im III. Akt: Der Traum des verwundeten Leutnants. Im IV. Akt: Der gescherte Alisi. Im V. Akt: Das urfidele Front-Brettel. Im VI. Akt: Das Kriegsgericht. Im VII. Akt: Die glänzende Film-Einlage: „Sturm auf Schloß Mont-Plaisier“.
Täglich 7 1/2 Uhr abends
Sonntag 2 Vorstellungen: 3 1/2 u. 7 1/2 Uhr
WALHALLA-
Theater • Weinbergsweg.

Komische Oper
7 1/2 U.: Schwarzwaldmädel.
Stg. 3 1/2 Uhr: Die Kinkobnigeln.

Lustspielhaus
7 1/2 Uhr: Die spanische Fliege

Residenz-Theater
7 1/2 Uhr: Plummer-Kirchen.

Schiller-Th. Charl.
7 1/2 Uhr: Alt-Heidelberg.

Thalia-Theater
7 1/2 Uhr: Unter der bildhauernden Linde

Theater am Nollendorfplatz
7 Uhr:

Rose-Theater.
7 1/2 Uhr: Der andere Weg.
S. I. Rolle:
Gartenbl.: Bitte recht freundlich.

NEUE KÖNIGSTRASSE 23
ZELTZIRKUS
WILH. HAGENBECK
HEUTE ABEND
7 1/2 UHR.
SONNABEND, SONNTAG
2 Vorst. um 3 1/2 u. 7 1/2
NACHMITTAG
ERMÄSSIGTE PREISE
Vorverk. Wertheim und
Zirkuskasse

WINTERGARTEN
Alice Hechy
Rolf Brunner
Gesangs- und Tanz-Duett
sowie der
glänzende
Varieté-
Eröffnungs-Spielplan!

Reichshallen-Theater.
Allabendlich 7 1/2 Uhr:
Stettiner Sänger

SARRASANI
Leiztor Spielmonat.
Tägl. 7 1/2 Uhr, Sonnabend
u. Sonntag 3 u. 7 1/2 Uhr:
Das gewaltige
Massen-Manege-
Schaustück
„Torpedo-los!“
Morgen Sonnabend, nach-
mittags 3 Uhr:
Große Sensationsvorstellung.
Erwachsene und Kinder
halbe Preise.

Nur noch bis
23. August:
Gesamt-Gastspiel
des Herrfeld-Theaters:
Die Kriegsgewinnler
mit Dr. A. Herrfeld und
Ferd. Grünacker in den
Hauptrollen.

Trianon-Theater
8 Hf. Friedrichstr. Ztr. 4927, 2301
8 U. Zum 352. Male: **Der**
Lebensschüler.
Komödie von Ludwig Füll-
sonnab. nachm. 7 1/2 U. Kl. Pr.:
Schneewittchen.
Sonntag 4 Uhr: Hedda Gabler.

Admiralspalast.
Die Prinzessin von Tragant
Sajdas. Deutsche Tänze.
Kähler Aufenthalt.
7 1/2 Uhr. 2, 3, 4, 5, 6 M.

Gewerkschaftshaus.

Sonntag, den 18. August 1918:
Im herrlichen Naturgarten — der Oase des Othens: —

Sommerfest
des Deutschen Händler-Verbandes (Ortsverwaltung)
Berlin.
Humoristische Vorträge. Konzert
vom Berliner Sinfonie-Orchester.

(Avis! Abendspezialität: Stralunder Spizack mit Salat
4 M., 1/2 Gahn 6 M.)

Sonntag Mittag:

| | | | |
|---------------------|------|------------------------|------|
| Hühnerbrühe | 0,80 | Bierländer Ente | 1,50 |
| Sander, Hollandgans | 2,50 | Eisenerbraten mit Möße | 4,00 |
| Hefertinge | 2,00 | Rompoti, Salat | |
| Rehr, grün | 4,00 | Räbe | |
| Peringskartoffeln | 2,00 | Speise | |

Heute und morgen:
Hühnerbrühe, a Liter 60 Pf., und darin gefochte
Fettihühner, 1/2, Gahn 10 M.

Oranien-Palast
Oranienstr. 49-51 (Oranienbrücke)
Konzert-Kaffee-Kabarett.
Arthur Zankle — Eric u. Sohn — Harry Malton
Gerrud Hiazar-Thiele — Christine Fauller.
Gr. Kapelle Dirk van Erp. 1921.
1. Stock Weinklauss mit Barbüfett.

Berliner Prater-Theater
Rastanienallee 7-9.
Sente Beneß für
Bruno Wiesner, Paul Lillenthal
Einmalige Aufführung:
Die Kinofönigin.
Operette von Jean Gilbert.
Anf. 5 Uhr. Operette 7 1/2 Uhr.

Casino-Theater.
Potsdamer Str. 37. Tägl. 7 1/2 U.:
Das große Eröffnungsprogramm
Der neue Schiager
Man lacht mal wieder!
Berliner Gasse in 3 Akten.
Vorher erstl. Spezialitäten.
Hermann Wohling, Gaitzoff u. a.

Verloren
wurde am 10. d. Mts. in der
Gegend am Senefelderplatz
Untergrundbahn ein Hund
Schäfer. Der erhaltene Finder
wird gebeten, denselben in der
Borsdorfer-Spedition, Wef-
straße 174, abzugeben.

Wanzen
mit Blut werden durch mein
neues Desinfektions-
verfahren für immer beseitigt.
Frieske's Desinfektionsanstalt,
Friedrichstr. 125. Tel. Norden 263.